# Die gute Ehefrau.

Ein Lustspiel

in

fünf Aufzügen.

Erfurt,

bey Georg Adam Keyser. 1779.

## Handelnde Personen:

Herr Damley.
Frau Damley.
Miengen, deren Anverwandte.
Juliane.
Eine Frau mit einem Kinde auf dem Arme.
Albert.
Klehelm.
Treuherz.
Wilhelm, Alberts Bedienter.
Johann, ein Bedienter von einem Freunde Alberts.

Der Schauplatz ist ein Saal, in dem Hause des Herrn Damleys.

# Erster Aufzug.

## Erster Auftritt.

### Frau Damley, Miengen.

Frau Damley sitzt auf einem Canapee und strickt, Miengen steht vor ihr.

Fr. Damley.

Du hörest, daß ich allein seyn will.

Miengen.

Schon wieder? Sie sind verdrüßlich. Wollen Sie, daß ich Ihnen etwas vorlese?

Fr. Damley.

Nein!

Miengen.

Liebste Frau Muhme, Sie haben einen Wurm in Ihrem Herzen, der Sie quälet, und die Einsamkeit ist nicht das rechte Mittel ihn zu

tödten. Möcht' ich doch im Stande seyn, etwas zu Ihrer Beruhigung beytragen zu können! Mit Vergnügen wollt' ich alles anwenden, Ihnen Ihre vorige Munterkeit und Ruhe wiederzugeben.

Fr. Damley.

Du irrest, liebes Miengen; es fehlt mir nichts.

Miengen.

Nichts? Von ganzem Herzen wollt' ich das wünschen; allein seufzen müsten Sie nicht, wenn Sie das sagen. Was hätten Ihnen Ihre Freunde gethan, daß Sie, die Sie sonst so gesellschaftlich waren, diese izt so fliehen? — Und diese Thränen?

Fr. Damley.

Ich hätte geweint? Gewiß, Kind, du irrest.

Miengen.

Fragen Sie den Spiegel, er wird Ihnen sagen, daß ich nicht irren kann.

Fr. Damley.

Ich habe Kopfweh.

Miengen.

Miengen.

O Freundin, wie wenig Zutrauen! Glauben Sie, daß dieses Herz nicht mehr das vorige, daß es weniger redlich ist? Wie ängstlich bemühen Sie sich, die Wahrheit vor mir zu verbergen! Schon längst hab' ich den schleichenden Kummer bemerkt, von dem Sie verzehrt werden. Die Thränen, die Sie wider Ihren Willen verlieren, Ihre ungewöhnliche Neigung zur Einsamkeit, Ihr Tiefsinn, Ihr bald verdrüßlicher, bald wehmüthiger Ton: alles dieses sind Merkmale eines verschloßnen Busens voll Gram; und glauben Sie mir, mein Herz blutet mir, wenn ich Sie leiden sehe.

Fr. Damley.

Gutes Mädchen! du kannst mir doch nicht helfen.

Miengen.

Vielleicht. Der Leidende ist immer zu sehr von seiner Sache eingenommen, als daß er mit Gelassenheit und Scharfsinn sie ganz überdenken könnte. Er bemerkt immer nur die Seite, die ihm am nächsten liegt, und die ihn gegenwärtig

am meisten intereßirt; ein Fremder ist scharfsichtiger, da er von keiner Leidenschaft geblendet wird. — Sie antworten mir nichts?

Fr. Damley.

Hast du etwas gesagt? Ich habe dich nicht verstanden.

Miengen.

Desto schlimmer! Laßen Sie mir doch das Vergnügen, das Möglichste zu Ihrer Beruhigung versucht zu haben. Beyleid aus einem theilnehmenden liebevollen Herzen ist oft kräftiger Trost.

Fr. Damley.

Ach was wolltest du mich trösten können!

Miengen.

So kann ich denn nichts weiter thun, als daß ich mich über Ihren Kummer betrübe und bey Ihren Thränen mitweine.

---

# Zweeter Auftritt.

## Herr Damley, die Vorigen.

### Hr. Damley.

Sie können nichts weiter thun, als daß Sie bey ihren Thränen mitweinen? Was möchten Sie denn wohl weiter thun? — Aber, wenn ich fragen darf, wer ist denn die Unglückliche, deren Leiden Sie so sehr in Bewegung setzet?

### Miengen.

Ich glaubte nicht, daß Sie uns behorchen würden, Herr Vetter, da Sie so kürzlich von uns giengen?

### Hr. Damley (hastig.)

Behorchen?

### Miengen.

Wie Sie wollen, nennen Sie es aber auch anders; nennen Sie es belauschen, oder beschleichen. Auf Ihrem Zimmer haben Sie das, was ich gesagt habe, wohl nicht gehört.

Hr. Damley.

Auf meine Frage sollten Sie mir antworten, Muhme!

Miengen.

Das wird unnöthig seyn. Da Sie so viel von unserm Gespräch verstanden haben: so werden Sie Ihre Frage sich selbst beantworten können.

Hr. Damley.

Sind Sie fertig? Ich wünschte, daß Sie es auf immer seyn möchten. Verstehen Sie mich, Muhme?

Miengen.

Sie drücken sich so deutlich aus, daß kein Mißverständniß möglich ist.

Hr. Damley (zu seiner Frau.)

Aber sagen Sie mir doch aufrichtig, Madam, glauben Sie denn, daß es möglich ist, alle die seltsamen Grillen und Begierden einer Weibsperson zu befriedigen?

Fr. Damley.

Begierden einer Weibsperson?

Hr. Damley.

Wir wollen nicht über Worte streiten. Ernstlich gesprochen! Was für Einbildungen quälen Sie immer? Und wenn werden Sie aufhören, durch Winseln und Unzufriedenheit, mir die Tage meines Lebens zu verbittern?

Fr. Damley.

Ein bitterer Vorwurf! Schenken Sie mir Ihre Liebe wieder, und ich werde das glücklichste Frauenzimmer seyn.

Hr. Damley.

O! Sie verlangen also, daß ich noch immer den abgeschmackten Liebhaber vorstellen; daß ich Ihnen jeden Augenblick neue Betheurungen meiner ewig dauernden Liebe geben; daß ich Sie meine Gebieterin, meinen Engel, meine Göttin nennen; daß ich demüthig um Ihre Gegenliebe bitten, und als ein verzweifelnder Schäfer galanten Unsinn seufzen soll? Nicht wahr, das sind Ihre Erwartungen?

Fr. Damley.

O wie demüthigen Sie mich!

Hr. Damley.

Nun, was verlangen Sie denn?

Fr. Damley.

Nichts, als Ihr sonst so sanftes Herz.

Hr. Damley.

So! Ich soll also nur für Sie allein leben, alles Andere verachten, und nicht glauben, daß außer Ihnen noch Dinge in der Welt sind, die mir Vergnügen erwecken könnten.

Fr. Damley.

Möchten Sie doch meine Liebe gegen Sie in demjenigen Licht kennen, in dem ich mir derselben bewußt bin! Ihr Vergnügen ist mein erster, beynahe mein einziger Wunsch: nur schließen Sie mich nicht ganz von denjenigen Dingen aus, die etwas zu Ihrem Vergnügen beytragen können. Hassen Sie mich nur nicht.

Hr. Damley.

Wer sagt Ihnen denn, daß ich Sie hasse?

Fr. Damley.

Ihre Sorgfalt, mich zu vermeiden; und wenn Sie das nicht können, Ihr äußerster Unwille

wille darüber, den Sie vor mir zu verbergen, sich nicht einmal bemühen.

Hr. Damley.

Wahrhaftig, Madam! Sie haben sich wunderliche Dinge in den Kopf gesezt, und ich muß Sie versichern, daß Sie durch Ihre Thränen und Einbildungen mich noch bewegen werden, Sie wirklich zu hassen. (ab)

---

## Dritter Auftritt.

### Fr. Damley, Miengen.

Fr. Damley (die weint.)

Nun tröste mich, wenn du kannst.

Miengen.

Wenn Thränen Trostgründe sind: so will ich Sie reichlich trösten, und ich will die gestrengen Herren der Schöpfung bitten, daß sie uns nur die Freyheit zu weinen nicht auch nehmen. Wenn es inzwischen wahr ist, daß Tugend in sich selbst Beruhigung findet: so haben Sie

Sie dieselbe gewiß. Sie leiden, und doch verbergen Sie die Ursache Ihrer Thränen, um nur den Urheber derselben zu schonen? — Kennte Sie Herr Damley, er würde Sie gewiß lieben.

Fr. Damley.

Das ist ein Trost, Miengen! Vielleicht kennet er mich noch nicht ganz.

Miengen.

Wenig Entschuldigung für ihn. In sechs Jahren Sie nicht kennen? Der Mann seine Frau?

Fr. Damley.

Vielleicht! Ich will fortfahren, durch ununterbrochene Zärtlichkeit und Ehrerbietung ihn zu überzeugen, daß ich seiner Liebe werth bin. Kaum kann ich mir die Uebereilung verzeihen, daß ich mich jezt gegen ihn beklagt habe. Hätt' er mich nicht überrascht, es wäre gewiß nicht geschehen. Und keine Thräne, kein trauriges Gesicht soll ihn mehr von mir hinwegschrecken. Hörtest du nicht, wie verdrüßlich er über mein Weinen war?

Miengen.

Miengen.

Wer ist denn die Ursache dieser Thränen?

Fr. Damley.

Das thut nichts. Ich habe seine Liebe verlohren, die muß ich wieder zu gewinnen suchen. Blos Freundlichkeit, eine zufriedene Mine und immer zärtliche Heiterkeit kann ihn reizen, daß er Vergnügen in meiner Gesellschaft findet. Traurigkeit, Thränen, Schwermuth und Vorwürfe können ihn freylich nicht an mich ziehen, müssen ihn immer mehr von mir entfernen.

Miengen.

In der That, ich muß Sie bewundern. Sie sind immer liebenswürdig gewesen: aber in Ihren Leiden sind Sie groß.

Fr. Damley.

Keine Schmeicheley, Miengen! Aufrichtig sag mir die Fehler, die mich bey meinem Manne verhaßt machen, damit ich sie verbessern kann.

Miengen.

Einen weiß ich, und der ist groß: Ihr Mißtrauen gegen sich selbst.

### Fr. Damley.

Hab' ich nicht Ursache dazu? Sind denn meine Eigenschaften geschickt, die Liebe eines Mannes von Geschmack zu erhalten?

### Miengen.

Partheylichkeit, einseitige Beurtheilung und Gleichgültigkeit gegen das, was wir besitzen, ist das Antheil aller Menschenkinder, auch der Männer von Geschmack. — Allein sollten nicht Vorstellungen eines vernünftigen Freundes Ihren Mann daran erinnern können, daß er eine gute Frau besitze?

### Fr. Damley.

Ein unüberlegter Rath! Vorwürfe besänftigen nie; und wie können Vorstellungen von der Art ohne Vorwürfe geschehen? Können sie von einer dritten Person ohne Beleidigung gethan werden, da sie allemal entehrende Klagen voraus setzen? Nein, Miengen, sie werden noch mehr erbittern. Liebe, Sanftmuth und Zärtlichkeit sind die einzigen Mittel, die ich anwenden kann, und anwenden werde. Und glau-

be

de mir, sie werden mir leicht werden, da ich den unerforschlichen Mann noch immer liebe.

Miengen.

Ich muß Ihre Tugend bewundern; allein ich zweifle, daß ich sie nachahmen kann.

Fr. Damley.

Du bist sehr gütig, Miengen; allein deine Güte ist mir unnütze.

Miengen.

Allein wenn ich fragen darf, warum arbeiten Sie hier auf dem Saal, und nicht in Ihrem Zimmer?

Fr. Damley.

Hier ist es kühle; in meinem Zimmer aber, welches den ganzen Tag die Sonne hat, wird es mir ängstlich. Doch es ist gut, daß du an meine Arbeit denkest; du erinnerst mich daran, daß wir noch verschiedenes zu besorgen haben, indem der Fremde, der sich bey uns hat ansagen lassen, auch bey uns logiren soll. Es ist ein Anverwandter meines Mannes. Die Herren Albert und Klehelm erwartet mein Mann auch,

und

und ich vermuthe, daß sie gleich da seyn werden. Laß uns besorgen, was wir zu verrichten haben. (ab)

---

## Vierter Auftritt.

### Albert und Wilhelm.

Albert (nachdem er sich umgesehen hat.) Wilhelm, bist du mir treu?

Wilhelm.

Was befehlen Sie, Herr Albert?

Albert.

Hier ist Geld, das sollst du verdienen, wenn du mir treu bist.

Wilhelm.

Sie sind mein Herr, und ich bin Ihnen ohne Versprechungen meine Treue schuldig: allein : : :

Albert.

Kein allein! bleibe auf diesem Vorsaal, oder in der Nähe, um den Bedienten des Herrn

Miren

Miren zu empfangen, wenn ich nicht selbst bey der Hand seyn sollte. Er wird dir ein wohlverwahrtes Kästgen zustellen, dieses bring unverzüglich nach Hause: allein niemand, selbst Klehelm nicht, muß etwas davon wissen, mit deinem Leben haftest du dafür. Alsdenn sattle unsre Pferde, reit nach der nächsten Stadt, und erwart mich da in dem Gasthof auf dem Markte.

Wilhelm.

Herr Albert, das ist eine bedenkliche Sache, von der ich nicht weiß, ob ich sie glücklich ausführen kann. Ich wünschte, daß Sie dieses Geschäft einem Andern auftragen möchten.

Albert.

Freund, du mußt, oder du bist des Todes. Hier nimm das Geld:

Wilhelm.

Nein, Herr Albert, ich werde es nicht eher annehmen, bis ich es verdient habe. Ich fürchte nur : : :

Albert.

Fürchte nichts, als meinen Unwillen. Keinen Einwurf! Ich fordre deine Treue, oder dein Leben. Sey verschwiegen und klug.

## Fünfter Auftritt.

### Miengen, die Vorigen.

Miengen (zur Thür heraus.)

Wer spricht hier? Ach Herr Albert. (Sie kommt heraus.) Warum kommen Sie nicht herein?

Albert.

Ich hatte meinem Bedienten noch etwas zu sagen:

Miengen.

Und Sie kommen allein? Wo ist Herr Klehelm.

Albert.

Wie kann ich von den Ausschweifungen eines jungen Menschen Rechenschaft geben? Ich

ver-

vermuthe, er wird nachkommen, sobald er erfährt, daß ich hier bin.

Miengen.

Und doch scheinen seine Ausschweifungen zuweilen Ihren ganzen Beyfall zu haben.

Albert.

Meine liebe Jungfer, Ihr Urtheil wird in meinen Augen sehr wichtig seyn, sobald es von Putz und Wirthschaft handelt; sobald sie sich aber mit ihrem Witz weiter versteigt: sobald wird sie lächerlich.

Miengen.

Ich danke für diese Schmeicheley, Herr Albert, ich werde Ihre gütige Gesinnungen gegen mich rühmen.

## Sechster Auftritt.

### Frau Damley, die Vorigen.

Albert.

Wie befinden Sie sich, meine beste Freundin? — Aber wie? — Sie erschrecken mich,

Madam! Sie sind blaß? Ihre Mine ängstlich und verstört? — Wie befinden Sie sich?

Fr. Damley.

Ich weiß es schon, daß Sie ein freundschaftlicher Mann sind: allein meine Unpäßlichkeit muß Ihr Vergnügen nicht stören.

Albert.

Glauben Sie denn, daß es Ihren Freunden möglich ist, bey Ihren Schmerzen ruhig zu seyn?

Fr. Damley.

Sie werden mich noch mehr beunruhigen, wenn Sie es nicht sind.

Albert.

Gut! ich will mich bemühen, wenigstens heiter zu scheinen, aber es wirklich zu seyn? O Madam, Sie müssen den Werth Ihres Wohlergehens in den Augen Ihrer Freunde nicht kennen.

Fr. Damley.

Keine Complimente, Herr Albert! Sie wissen, ich liebe sie nicht.

Albert.

Wenn aber unser Herz Antheil daran nimmt?

Fr. Damley.

Dann wird Ihr Herz Ihre Freunde belästigen oder hintergehen.

Albert.

Beste Freundin, was ist das? Ich sehe Spuren von Thränen in Ihren Augen.

Miengen.

Was der Herr nicht alles errathen kann.

Fr. Damley.

Sie irren, ich habe einiges Kopfweh.

Albert.

Sie bemühen sich umsonst, Ihre Freunde zu hintergehen, und eine zufriedene Mine anzunehmen; die Heiterkeit derselben ist verschwunden, und das Feuer Ihrer Augen ist verloschen. Woher diese traurige Veränderung? Ich habe sie längst bemerkt, und glauben Sie, daß Sie einen Freund an mir finden, der Ihres Vertrauens nicht ganz unwürdig ist.

Fr. Damley.

Bleiben Sie ferner mein Freund, Herr Albert; Ihre Freundschaft wird mir immer schätzbar seyn. Was wollen Sie weiter wissen? Daß ich Ihre Freundin bin, das wissen Sie schon.

Albert.

Stolzer noch würd' ich auf diese Versicherung seyn, wenn Sie mir Gelegenheit gäben, dieses Glücks mich durch Thaten würdig zu machen.

Miengen.

Von Thätigkeiten scheinen Sie wohl ein großer Freund zu seyn, Herr Albert?

Fr. Damley.

Ihre Freundschaft gegen mich hintergehet Sie.

Albert.

So lange Ihre Worte nicht durch Ihre Mine und durch den Ton Ihrer Stimme bestätiget werden: so lange scheinen es bloße Complimente zu seyn, die Sie dem Wohlstand opfern. Möchten Sie doch die Aufrichtigkeit und die

Wünsche

Wünsche meines Herzens näher kennen: Sie würden mich gewiß nicht mehr für unwürdig halten, Ihr Vertrauen zu besitzen.

Miengen.

Geben Sie doch dem Herrn einen Beweiß Ihres Vertrauens und Ihrer Offenherzigkeit, und bitten Sie ihn, daß er nicht unverschämt wird.

Fr. Damley.

Miengen!

Albert.

Meine Bedienten dürfen in meiner Gegenwart nicht reden, Madam!

Miengen.

Da thun Sie sehr wohl daran, Herr Albert, daß Sie das Ihren Bedienten untersagen.

Fr. Damley.

Sie ist nicht meine Bediente, Herr Albert, sie ist meine Anverwandte. Der vertraute Ton, in welchem ich mit ihr rede, berechtiget Sie zu keiner Geringschätzung derselben. Was mein Vertrauen betrift, so glaube ich, daß Sie es ver-

verdienen; allein wenn ich Ihnen auch etwas zu entdecken hätte: würde wohl Ihre Andringlichkeit das Mittel seyn, mich treuherzig zu machen? Und würden Sie, ohne die Bescheidenheit zu beleidigen, nach einem Geheimniß fragen können, das ich verbergen will?

Albert.

Ich bin beschämt, Madam! Ihr Verweiß ist gerecht, und ich muß um Verzeihung bitten. Ich war unbescheiden: aber ich war es aus einem allzuhohen Grade der lebhaftesten Ergebenheit.

Fr. Damley.

Ich bin Ihnen für Ihre gütige Gesinnungen verbunden. Bleiben Sie mein Freund, und es können sich noch Gelegenheiten genug zeigen, mir Beweise von der Aufrichtigkeit Ihrer Freundschaft zu geben. — Miengen! Nicht war, mein Mann ist im Garten? Wir wollen ihn da aufsuchen, Herr Albert! (beyde ab)

# Siebender Auftritt.

## Miengen, Wilhelm.

**Miengen.**

Wilhelm komm Er näher.

**Wilhelm.**

Was befehlen Sie Mamsell?

**Miengen.**

Immer so schüchtern? Hab' er doch Zutrauen zu mir, und glaub' Er, daß ich seine Freundin bin.

**Wilhelm.**

Sie erniedrigen sich, Mamsell, wenn Sie sich mit Ihrer Freundschaft bis zu Bedienten herablassen.

**Miengen.**

Weg mit dem Ton! Stimm' Er ihn einige Noten höher, und ich wette, unsere Gesinnungen werden zusammentreffen.

**Wilhelm.**

Das können sie niemals.

Miengen.

Auch nicht unsere Empfindungen?

Wilhelm.

Ihre Gütigkeit, Mamsell, macht, daß Sie Ihre Würde vergessen.

Miengen.

Gut, nichts mehr davon! Aber noch eine Frage:

Wilhelm.

Die heißt?

Miengen.

Kennt Er seinen Herrn?

Wilhelm.

Warum?

Miengen.

Aus wichtigen Ursachen.

Wilhelm.

Nein!

Miengen.

Vermuthet Er nichts?

Wilhelm.

Ein Bedienter darf nichts von seinem Herrn vermuthen.

Miengen.

O Wilhelm, Wilhelm! Er ist zu gut für seinen Herrn, zu gut zum Bedienten.

Wilhelm.

Ach!

Miengen.

Und der Seufzer? Wilhelm, Er leidet, er ist nicht aufrichtig.

Wilhelm.

Aufrichtig? Was würde mir es helfen?

Miengen.

O Wilhelm! Er ist nicht zum Bedienten gebohren, längst hab' ich das bemerkt.

Wilhelm (im herausgehen für sich)

Engel, wie peinigest du mich!

Miengen.

Was sagt Er da?

Wilhelm.

Nichts Mamsell! — Daß mich Ihre Fragen verwirren.

Miengen.

Miengen.

Ein Merkmal seiner innern Unruhe!

Wilhelm.

Kennen Sie mich, Mamsell?

Miengen.

Lange genug, um Seine Tugend zu kennen.

Wilhelm.

Was ist Tugend? Ist sie Verdienst? — Nichts weiter, als was wir zu thun schuldig sind.

Miengen.

Recht! und thun wir das alle?

Wilhelm.

Desto schlimmer! Aber sind wir glücklicher, wenn wir es gethan haben?

Miengen.

Allemal liebenswürdiger.

Wilhelm.

Elender Trost! Der Rechtschaffene handelt nach der Ueberzeugung seines Gewissens; er

wird

wird gerühmt: — und man siehet ihn mit dem christlichsten Mitleiden verderben. Der Bößwicht folgt dem Triebe seiner Leidenschaften; man schilt das Laster, und vor ihm beuget man sich. Welcher handelt am klügsten?

Miengen.

Und Wilhelm ists, der so redet?

Wilhelm.

Eine Erzählung meiner Geschichte! — Nur um Ihnen die Vorzüge meiner Tugend kennen zu lernen.

Miengen.

Wilhelm, ich glaub' Er ist ein Menschenfeind?

Wilhelm.

Wo find' ich Menschen? Zeigen Sie mir welche, und ich will sie auf den Knien verehren.

Miengen.

Pfui! Er ist von Leidenschaft berauscht; ein gemeiner Fehler der Unglücklichen, deren Charakter aus Rechtschaffenheit und Stolz gemischt

mischt ist. — Er soll Menschen kennen lernen, wenn Er will.

Wilhelm.

Die es sind, so lange es ihr Vortheil oder Vergnügen erfordert.

Miengen.

Ich glaube es kommt jemand, laß Er uns in das Zimmer gehen. (beyde ab)

---

## Achter Auftritt.

Klehelm (der sich umsiehet.)

Wo der Teufel nur den Schurken haben mag! In der halben Stadt hab' ich ihn gesucht; wird er nicht einmal bey seiner Frau Damley stecken, die der Hund gerne verführen will! — Halt ich höre reden, vielleicht sind sie das. (ab)

Ende des ersten Aufzugs.

---

# Zweeter Aufzug.

## Erster Auftritt.

Albert, Frau Damley.

Fr. Damley.

Sie sind ein schlimmer Ausleger, Herr Albert!

Albert.

Gar nicht, Madam. Unsre Handlungen an sich betrachtet, sind weder gut noch böße; denn was für eine Beziehung können sie auf das höchste Wesen haben? Bloß in Beziehung auf uns sind sie gut oder böße, in so ferne sie uns nutzen oder schaden. Sie sehen hieraus, wie sehr wir Sklaven des Vorurtheils sind, und wie vieler unschuldiger Vergnügungen wir uns aus unnöthigen Gewissensscrupeln berauben, da wir doch zum Glück und zum Vergnügen geschaffen sind.

Fr. Damley.

Das sind wichtige Sätze, die mir noch wichtigere Folgen zu haben scheinen.

Albert.

Albert.

Prüfen Sie, aber nur mit einem unpartheyischen und durchdringenden Blick. Ihre Vernunft allein muß der Leitfaden Ihrer Prüfung seyn, und nicht die Meynung andrer Menschen.

Fr. Damley.

Das auf ein andermal. Warum aber beklagten Sie vorhin mein Schicksal?

Albert.

Und Sie können noch fragen, vortrefliche Frau? Weil Ihr sonst so rechtschaffner Mann gegen Sie allein ungerecht ist.

Fr. Damley.

Herr Albert, er ist Ihr Freund; und dieser Name muß Ihnen denselben verehrungswürdig machen.

Albert.

Recht! aber auch Sie sind meine Freundin, deren Glück mein Wunsch ist.

Fr. Damley.

Gut, so stärken Sie mich in der Erfüllung meiner Pflichten gegen meinen Mann; denn nur hierinne bestehet das Glück einer rechtschaffnen Frau.

Albert.

Engel! Wahrhaftig Sie sind mehr als Mensch, und eines bessern Schicksals, eines bessern Mannes würdig.

Fr. Damley.

Herr Albert, jezt verlieren Sie sehr in meinen Augen. Einen Mann in den Augen seiner Frau herunter zu setzen? Pfuy, das ist eine niedrige Handlung, die einen Freund entehrt. Ich bin mit meinem Schicksal und mit meinem Mann zufrieden. Er ist ein rechtschaffner Mann, der die Hochachtung aller derer besitzet, die ihn kennen, und der durch seine Verdienste derselben werth ist.

Albert.

Allen seinen Verdiensten laß' ich Gerechtigkeit wiederfahren: allein seine Unfreundlichkeit gegen die beste Frau, verdient die Entschuldigung?

Fr. Damley.

Es ist nicht jedes Mannes Werk, immer scherzhaft, tändelnd und zärtlich zu seyn. Mein Mann liebt mich, und das ist mir genug, wenn er es auch nicht immer saget. Und haben denn Sie nicht auch Stunden, wo Geschäfte, Verdruß, oder Unpäßlichkeit Ihre Stirn umwölkt, und auch gegen Ihre Freunde Sie finster macht? — Wenn Sie noch einige Achtung gegen mich haben: so lassen Sie mich nichts wieder hiervon hören; denn verleumden wollen Sie doch wohl nicht?

Albert.

Sie sind immer sich selbst gleich, und jede Stunde werden Sie mir durch Ihre vortrefliche Gesinnungen verehrungswürdiger.

Fr. Damley.

Keine Schmeicheley! Auch durch diese setzen Sie sich in meinen Augen herunter.

Zwee-

## Zweeter Auftritt.

### Die Vorigen, Klehelm, Miengen.

Miengen.

Herr Klehelm Frau Muhme! Er sucht Sie, Herr Albert.

Klehelm.

Mit Ehrfurcht muß ich dieses Zimmer betreten, das von der Heiligkeit zwoer so frommer Personen durchräuchert ist. Lange schon steh' ich vor der Thür, und denke etwas zu erlauschen: aber nichts, als fromme Sentenzen.

Fr. Damley.

Sind Sie immer so scherzhaft, Herr Klehelm?

Klehelm.

Was sonst? o ich hasse die Melancholie und die melancholischen Träumer. — Verzeihen Sie Madam! dermalen sprach ich nur mit Herr Alberten. Aber versichert, die Zeit ist mir draussen sehr lang geworden; so wahr ich lebe, länger noch, als in der Kirche.

Fr. Damley.

Das Geständnis macht Ihnen viel Ehre.

Klehelm.

O ich bin nicht lobbegierig: allein in der Kirche giebt es doch hübsche Mädgen, nach denen man sehen kann, hier aber hätt' ich mit den Pagoden auf dem Camin liebäugeln müssen.

Fr. Damley.

O hätten Sie es doch immer gethan, ohne uns durch Ihre witzigen Einfälle zu stöhren.

Klehelm.

Wollen Sie schon wieder predigen? — Immerhin! die Pagoden hierinne (er zeigt auf Miengen) sind umgänglicher, ich werde mich inzwischen mit diesen beschäftigen, und ihnen mein Opfer bringen.

Miengen.

Viel Ehre für mich, daß Sie mich zu einem Götzen machen.

Fr. Damley.

Wer hätte Ihnen so viel Geschmack zutrauen sollen, Herr Klehelm.

Klehelm.

Ja, ja, bey meiner Ehre! Predigen Sie immer, ich will inzwischen diesem artigen Kinde Beichte sitzen.

Fr. Damley.

Pfuy, schämen Sie sich, Herr Klehelm, so leichtsinnig über heilige Ceremonien unserer Religion zu spotten! Pfuy, das ist schändlich.

Miengen.

Sorgen Sie nicht, Frau Muhme, er wird einen schlechten Beichtpfennig von mir erhalten.

Klehelm.

Warum? Wir wollen es versuchen, mein schönes Kind! (Er umarmt sie, sie giebt ihm eine Maulschelle und läuft davon.)

## Dritter Auftritt.

### Frau Damley, Albert, Klehelm.

Klehelm (befühlt seine Wange)

Das Blitzmädgen.

Albert.

Hast du nicht mehr Ehrerbietung gegen dieses Frauenzimmer? Du hast durch deine unbesonnene Aufführung die Freundschaft, die Dankbarkeit, das Gastrecht, und in der Frau Damley alle Tugenden beleidiget.

Klehelm.

Wer wird so philosophiren! Der Kopf thut mir wehe, wenn ich scharfsinnig seyn will.

Albert.

Eine vortrefliche Entschuldigung! Ihre Erfindung hat dir wohl viel Mühe gekostet.

Klehelm.

Das eben nicht, denn ich bin noch nicht lange genug in deiner Schule, um mit Vorsatz und Nachdenken zu betrügen.

Albert.

Was sagst du?

Klehelm.

Madam, wenn ich Sie beleidiget habe: so verzeihen Sie mir. Der Himmel weiß es, es

 ist

ist nicht mit Vorsatz geschehen. Ich überlasse mich mehr dem Zufall, wie dieser Weiße. (Er spaziert im Zimmer herum.)

Fr. Damley.

Verzeihen Sie, Herr Albert! Ich kann mich nicht enthalten, die Vertraulichkeit Ihrer Freundschaft mit dem Herrn Klehelm, bey einem so ungleichen Charakter, zu bewundern.

Albert.

Ich verstehe Sie, Madam! Werden Sie mir aber noch Vorwürfe machen, wenn ich Ihnen sage, daß er ein Blutsverwandter von mir ist, der ohne Aeltern und ohne Aufsicht unter einer Rotte junger Böswichter aufwuchs, den ich also zu mir nahm, um ihn, wo möglich, noch vom Verderben zu retten; daß überdieses Freundschaft und anscheinende Vertraulichkeit das einzige Mittel ist, einen Weg in sein schon sehr verdorbnes Herz zu finden?

Klehelm (der Alberts Rede gehört hat, drohet ihm, ohne bemerkt zu werden, mit dem Stock und sagt vor sich)

Teufel! das sollst du mir entgelten.

Fr. Damley.

Redlicher Mann! verzeihen Sie einem beleidigenden Mißtrauen. So können oft die edelsten Handlungen in einem verhaßten Lichte vorgestellt werden.

Albert.

Machen Sie mich durch keine Lobsprüche stolz, Madam, da ich nichts weiter, als meine Pflicht thue.

Fr. Damley.

Genug davon! Ich vermuthe, daß die Geschäfte meines Mannes nun beendiget sind. Kommen Sie, wir wollen ihn überraschen.

Albert.

Ich werde gleich die Ehre haben, Ihnen zu folgen, Madam! Ich will nur erst noch zwey Worte mit dem Herrn Klehelm reden.

Fr. Damley.

Gut! ich erwarte Sie im Garten. (ab)

# Vierter Auftritt.

## Albert, Klehelm.

Klehelm (geht drohend auf Alberten los)

Schurke! geh aus meinen Augen, damit ich dir nicht alle Knochen zerschmettere.

Albert.

Kommen die milzsüchtigen Grillen schon wieder, wirst du nicht bald klug?

Klehelm.

Der stärkste Beweiß, daß ich anfange klug zu werden, ist der, daß ich mich von dir bezahlen lasse.

Albert.

Du scherzest, das Geld ist dir nichts nutze.

Klehelm.

Freylich wohl, sonst hätt' ich dir das meinige nicht aufzuheben gegeben.

Albert.

Sey kein Kind. Hast du es nicht mitgenossen? Was ich habe, ist alles dein; nur in meiner Verwahrung.

 Klehelm

Klehelm.

Eine vortrefliche Spaarbüchse! So oft ich drüber komme, ist nichts drinn.

Albert.

Hast du noch für etwas gesorgt?

Klehelm.

Für nichts weiter, als wie ich meines Vaters Fluch, meiner Schwester Thränen, und dem Zuchthauße entlaufen will.

Albert.

Possen, Phantasien des Aberglaubens!

Klehelm.

Und wenn ich länger bey dir Satan bleibe, so fürcht' ich, die Hölle verschlingt uns beyde lebendig.

Albert.

So geh! Ich halte dich nicht.

Klehelm.

O das hätt' ich lange gethan, wüßt' ich nur, was ich anfangen sollte. Allein gelernt habe ich nichts

nichts — Die Musquete ist meinen Schultern zu schwer und das Commisbrod für mein Zahnfleisch zu hart — Herrendienste? Ja, wenn die Herrschaft den Bedienten aufwartete; wie ich mich aber zur Bedienung anschicken wollte: das möcht' ich sehen — und zu meinem Vater darf ich auch nicht wieder kommen, der verschafft mir gewiß Beförderung im Zuchthauße. O Satan, Satan! wie weit hast du es in der Verführung gebracht, daß deine Schlachtopfer nicht wieder zurückkehren können!

Albert.

Bist du bald fertig?

Klehelm.

Sag' nur, wie lange soll ich noch den Narren deines Projekts spielen?

Albert.

Bis ich meine Absichten erreicht habe. Du kennest den Aberglauben der Frau Damley. Sie ist ehrbar, sittsam, und das, was der Pöbel fromm nennet. Ich muß ihr, um ihr Zutrauen zu gewinnen, auch in diesem Licht erscheinen.

Du

Du magst ihr inzwischen durch das Wilde deines Charakters das anscheinend Sanfte des Meinigen desto einleuchtender machen: allein eben um deswillen muß ich öffentlich dein Betragen zu mißbilligen scheinen. Sie soll mich lieben, ehe sie weis, daß ich sie liebe.

Klehelm.

Noch seh' ich nicht, wie du deinen Endzweck erreichen willst?

Albert.

Sicher! Dadurch, daß ich nicht ihrer Person, sondern ihren Gesinnungen geschmeichelt habe, hab' ich ihr ganzes Zutrauen erhalten. Hierdurch ist sie in meiner Gewalt, und ich kann ihr unvermerkt meine Grundsätze beybringen; und alsdenn hab' ich gewonnen. Ihr eigner Mann soll mir die Sache noch mehr erleichtern, denn ich unterhalte heimlich die Mißhelligkeiten zwischen beyden, und werde ihren Mann zu noch größern Vergehungen verleiten, damit ihre Herzen sich nicht vereinigen können. Hierdurch wird am Ende meine Liebe Bedürfnis für sie; denn ihr ganz zärtliches Herz muß einen Gegenstand seiner Empfindungen haben.

Klehelm.

Der Teufel hohl dich! du bist ein abscheuli-cher Kerl. Ein solcher Heuchler mag ich nicht wer-den. Wenn ich Miengen nicht auf eine ehrliche Weise zu meiner Demoiselle Maitresse erhalten soll: so mag sie lebendig in den Himmel fahren.

Albert.

Willst du glücklich in der Welt seyn?

Klehelm.

Ist das einer Frage werth?

Albert.

So wirst du es mit deiner phantastischen Ehrlichkeit weit bringen.

Klehelm.

So weit als es geht.

Albert.

Der heutige Tag zeigt dir, wie weit. Be-fühl nur deine Backe.

Klehelm.

Es ist noch nicht Nacht. Ein Heuchler mag ich nicht werden.

Albert.

Thor, was nennest du einen Heuchler?

Klehelm.

Klehelm.

Ich will dir ja kein Collegium über die Frömmigkeit lesen. Du bist ein zu alter Schelm, als daß ich dich noch bekehren sollte.

Albert.

Du weist es also nicht? Ich weiß es auch nicht, und drum ist es ein Hirngespinnst.

Klehelm.

Ja freylich, weil du die Quelle der Weisheit und das Orakel der Schelme bist. Du bist ein Wäscher, und es ist ein Unglück für mich, daß ich nicht mehr gelernt habe, um dich schweigend zu machen. Aber stelle nur den Gott der Winde vor, und blas' aus allen zweyunddreysig Gegenden Weisheit: sie wird mich nicht immer schwindelnd machen. So lange ich in deiner Schule bin, hab' ich schon viel gelernt: aber ich will des Todes seyn, wenn ich deine betrügerische Ränke lerne.

Albert (klopft ihm auf die Achseln.)

Brüderchen, laß es gut seyn. Komm, die Frau Damley wartet auf uns. (beyde ab.)

Ende des zweeten Aufzugs.

# Dritter Aufzug.

## Erster Auftritt.

Miengen, Wilhelm.

Miengen.

Nu Wilhelm, die Sache wird wichtig, ich habe Seine ganze Unterredung mit Seinem Herrn gehört.

Wilhelm.

Haben Sie das? Gut, so wird der Betrüger entlarvt, ohne daß ich ihn verrathen darf. — Gott, Gott! Wie tief hast du mich sinken lassen! — Der elende Diener eines Nichtswürdigen, eines Betrügers zu seyn! — Dazu war ich nicht gebohren, glaubt' ich nicht gebohren zu seyn.

Miengen.

Das ist geheimnisvoll, Wilhelm! Wenn wird Er aufrichtig werden? Gegen seine Freunde aufrichtig werden?

Wilhelm.

Wilhelm.

Wenn ich wieder Gerechtigkeit, Menschenliebe und Barmherzigkeit unter den Menschen finde.

Miengen.

Schreckliche Behauptung! Hat Er die noch nie unter Menschen gefunden?

Wilhelm (bitter.)

O! nichts als Grausamkeit, Ungerechtigkeit, Unterdrückung und unmenschliche Härte.

Miengen.

Sey Er ruhig Wilhelm, Er soll diese Tugenden noch unter den Menschen finden. — Aber was will Er nun thun?

Wilhelm.

Das, was mir Vernunft und Gewissen befielt.

Miengen.

Das ist das Thema, er muß es erklären.

Wilhelm.

Ich werde Alberts Dienste verlassen.

Miengen.

Und von dem, was er weiß, schweigen?

Wilhelm.

Sie wissen es auch, Mamsell. Entdecken Sie es, und ich werde die Wahrheit bezeugen.

Miengen.

Will Er das gegen den Herrn Damley und sie thun?

Wilhelm.

Ja!

Miengen.

Und was will Er alsdenn weiter thun?

Wilhelm.

Diesen Ort verlassen, und in der nächsten Besatzung Dienste suchen.

Miengen.

O Wilhelm, Wilhelm!

Wilhelm.

Mamsell! das ist ein rührender Blick. Nicht noch einen so, ich möcht' ihn nicht ertragen, ich möchte vergessen, daß ich ein Bedienter bin.

Miengen.

Wohl! der aber durch Unterstützung zu einem andern Manne zu machen ist.

Wilhelm (drehet sich herum, und verbirgt sein Gesicht unter das Schnupftuch.)

Miengen.

Er weint? — O eine Thräne in einem männlichen Auge ist ein rührender Anblick.

Wilhelm.

Was ist eine Thräne gegen ein Herz voll Empfindung? — Nur das Unglück hat meine Stirn finster und den Ton meiner Stimme rauh gemacht. Liebenswürdiges Frauenzimmer! Sie stimmen mich wieder in meinen natürlichen Ton. (Er faßt ihre Hand, um sie zu küssen, läßt sie aber schnell wieder fahren.) Was wollt' ich thun? Verzeihen Sie, Mamsell, der Verwirrung eines Unglücklichen, der aber glücklicherer Tage gewohnt war. Erlauben Sie, daß ich Sie verlasse.

Miengen.

Wo will Er hin?

Wilhelm.

Mich entfernen, um nicht für Schaam in die Erde zu sinken. (will schnell fort)

Miengen.

Bleib Er Wilhelm! Er muß dem Herrn Damley unsere Entdeckung bekannt machen, und ihn für Alberten warnen. Ich will ihn rufen. (ab)

## Zweeter Auftritt.

Wilhelm allein, tiefsinnig herumgehend.

— — O Schicksal, Schicksal! Zu was für Leiden hast du mich noch aufgehoben? — Ist der Becher deines Zorns noch nicht bald ausgeleert, daß du noch neue Quaalen hinzuthust, die auch meine innere Ruhe mir rauben? — — — O Mädgen, reizendes Mädgen! hätt' ich dich nie gesehen! Hättest du dich nie mit zärtlicher Freundschaft zu mir herabgelassen! — — Es ist gewiß, ich muß fliehen, um diese Leidenschaft aus meinem Herzen zu reissen.

## Dritter Auftritt.

Herr Damley, Miengen, Wilhelm.

Hr. Damley.

Was das für eine Freude für ein Frauenzimmer ist, zu entdecken, daß ein Mensch ein Schelm ist!

Miengen.

Eine große Schmeicheley für das ganze Geschlecht!

Hr. Damley.

Gewiß würden Sie langsamer und weniger behülflich seyn, wenn es auf die Rettung seines guten Namens ankäm. Allein durch wen wollen Sie mir zu so wichtigen Entdeckungen verhelfen?

Miengen.

Durch seinen Bedienten; hier ist er.

Hr. Damley.

O da werden wir wenig erfahren. Wie lange hat Er seinem Herrn gedient?

Wilhelm.

Ein halbes Jahr.

Hr. Damley.

Wenn Er ihn für einen Betrüger hält, warum hat Er das nicht eher entdekt?

Wilhelm.

Weil ich es nicht eher mit Ueberzeugung gewußt habe.

Hr. Damley.

Er kennt also Seinen Herrn, wer er eigentlich ist?

Wilhelm.

Nein!

Hr. Damley.

Auch nicht wo er her ist?

Wilhelm.

Nein!

Hr. Damley.

Wie heißt Er, mein Freund?

Wilhelm.

Wilhelm.

Hr. Damley.

Aber der Zuname?

Wilhelm.

Der kann Ihnen gleichgültig seyn.

Hr. Damley.

Ist Er von hier?

Wilhelm.

Nein!

Hr. Damley.

Wenn Er alle meine Fragen so beantwortet, so werd' ich lange fragen müssen, und wenig erfahren. Er scheint mir etwas trotzig zu seyn, mein Freund?

Wilhelm.

Der Schein trügt.

Hr. Damley.

Ich dächt' Er drückte sich etwas bescheidner aus, besonders gegen denjenigen, dem Er ein Geheimnis entdecken wollte.

Wilhelm.

Ich habe niemanden ein Geheimnis zu entdecken. Ich weiß, daß Albert ein Betrüger ist, und dieses zu entdecken verbindet mich mein Gewissen, damit ich mich nicht seiner Sünden theilhaftig mache. Das ist also kein Geheimnis. Ich kenne Sie nicht; ich sage es Ihnen, weil Mamsell Miengen glaubte, es würde Ihnen eine Gefälligkeit damit geschehen, und weil sonst niemand da ist, dem ich es sagen könnte.

Hr. Damley.

Noch eine Frage, mein Freund: bleibt Er in Alberts Diensten?

Wilhelm.

Einem Betrüger mag ich nicht dienen.

Hr. Damley.

Hat Er eine andere Versorgung?

Wilhelm.

Nein!

Hr. Damley.

Auch kein Versprechen, oder Hofnung dazu?

Wilhelm.

Nein!

Hr. Damley.

Gut, was weiß Er von Alberten zu entdecken?

Wilhelm.

Daß er mich mit dem Versprechen einer ausserordentlichen Belohnung bewegen wollte, eine große Summe gestohlnes Geld, heimlich, noch heute nach der nächsten Stadt zu bringen, wohin er mir diese Nacht, mit Zurücklassung des Herrn Klehelm, nachfolgen wollte; daß er ferner sich den abscheulichsten Plan zur Verführung der Frau Damley ausgedacht hat, deren Frömmigkeit er durch Heucheley blendet. Mamsell Miengen hat hier im Nebenzimmer eine weitläuftige Unterredung desselben über diesen Punkt mit angehört.

Hr. Damley.

Albert? —— Meine Frau? —— Freund, kann er auch beweisen, was er sagt?

Wilhelm.

Wenn mein Schwur und Ihrer Demoiselle Muhme Zeugnis gültig sind: so ist es bewiesen.

Damley.

Albert, ein solcher Bube? — (heftig) Muhme! ist das wahr?

Miengen.

Was Wilhelm gesagt hat, ist wahr, und längst schon hab' ich es vermuthet.

Damley.

Und diese Nacht will er fort?

Wilhelm.

Die Pferde stehen schon gesattelt.

Damley.

Gut, daß er bey mir ist; noch ehe es Abend wird, soll er ein andres Quartier haben. Er, mein Freund, muß seine Aussage gerichtlich thun.

Wilhelm.

Wenn ich noch hier bin.

Damley.

Will er nicht hier bleiben?

Wilhelm.

Nein!

Damley.

Warum nicht? Seine Gegenwart wird nöthig seyn.

Wil-

Wilhelm.

Ich habe mein Gewissen gesichert, nun hab' ich andere Pflichten gegen mich selbst zu erfüllen.

Damley.

Die Pflichten gegen die Gesellschaft gehen vor.

Wilhelm.

Das ist eine billige Moral, die da fordert, daß ich der Gesellschaft zu gefallen verhungere.

Damley.

Auch wahr! Will Er in meine Dienste treten?

Wilhelm.

Ja!

Damley.

Aber alsdenn hoff' ich, daß Er etwas weniger trotzig gegen mich seyn wird.

Wilhelm.

Herr Damley, sobald Sie mein Herr sind, sobald hab' ich Verbindlichkeiten gegen Sie, die ich bis izt noch nicht gehabt habe.

Damley.

Warum ist Er aber gegen Menschen, mit denen Er in keiner nähern Verbindung stehet, trotzig und rauh?

Wilhelm.

Weil keine Härte sich denken läßt, mit der sie mich nicht gedrückt haben; weil keine Demüthigung einen derselben bewogen hat, sich meiner zu erbarmen.

Damley.

Was ist ihm geschehen?

Wilhelm.

Verzeihen Sie, Herr Damley! Die Erzählung davon würde weder mich noch Sie glücklicher machen.

Damley.

Gut! Morgen sprechen wir über die Bedingungen weiter zusammen, jezt will ich Anstalten machen, daß Herr Albert gutes Quartier bekommt, ehe er entwischt.

## Vierter Auftritt.

### Die Vorigen, Frau Damley.

Fr. Damley (zu ihrem Mann.)

Mein Kind, Sie machen der Gesellschaft die Zeit lang. Herr Albert erwartet Sie sehnlich.

Fr. Damley.

Ich komme jezt. (ab. Frau Damley will auch gehen, Miengen hält sie.)

Miengen.

Frau Muhme, kennen Sie den Herrn Albert?

Fr. Damley.

Eine befremdende Frage!

Miengen.

Sie wird es Ihnen bald nicht mehr seyn.

Fr. Damley.

Erkläre dich deutlicher.

Miengen.

Herr Albert ist ein Betrüger.

Fr. Damley.

Mädgen, was sagst du da?

Miengen.

Deutlicher kann ich's nicht sagen.

Fr. Damley.

Hast du Beweiße?

Miengen.

Ich nicht, aber Andere.

Fr. Damley.

O Andere können irren und lügen. Jeder Mensch hat Feinde, Herr Albert kann die seinigen auch haben.

Miengen.

Die hat er, um seiner Bosheit willen.

Fr. Damley.

Mädgen! wenn wir Freunde bleiben sollen: so untersteh dich nicht das noch einmal zu sagen, und einen rechtschaffenen Mann so zu beschimpfen. Kennest du den Werth eines guten Namens?

Miengen.

Daß doch die Tugend zu ihrem eignen Schaden immer so nachsichtig ist!

Fr. Damley.

Keine Moral, Miengen; Beweiße oder Stillschweigen!

Miengen.

Nun Wilhelm, ist Er stumm?

Fr. Damley.

Dieser Mensch will gegen seinen eignen Herrn zeugen?

Miengen.

Miengen.

Und Sie werden Beweiße von ihm hören, worüber Sie erschrecken werden.

Fr. Damley.

O ich erschrecke noch nicht. Ein Diener, der im Stande ist, seinen Herrn zu verrathen und ins Unglück zu stürzen, den, dessen Brod er ißt, der muß ein böses Herz haben; und das Zeugnis eines bößen Menschen ist bey mir nicht sehr glaubwürdig.

Wilhelm.

Erlauben Sie Madam, daß ich auch einige Worte rede. Nicht alle Menschen übertreiben die Begriffe von Rechtschaffenheit, Menschenliebe und Zutrauen. Sie hören die Nachrichten wenigstens an, deren Verschweigung ihnen schädlich seyn könnte. Ohne etwas zu glauben, prüfen sie, und setzen sich in die Verfassung jeder Gefahr auszuweichen. Mein Herz muß jedem Mißtrauen gegen den, den ich geprüft, als einen ehrlichen Mann erkenne, widerstehen: aber es muß sich auch für einem jeden zu großen Zutrauen gegen einen Unbekannten hüten, der eben sowohl ein Schelm, als ein ehrlicher Mann seyn

kann.

kann. Dieses zu weit getriebne Zutrauen — erlauben Sie, daß ich meine Meynung so frey sagen darf, wie Sie Ihr hartes Urtheil über mich sagten — dieses zu weit getriebne Zutrauen ist nicht mehr Tugend, sondern Schwachheit.

Fr. Damley.

Weiß er mein Freund, daß er von seinem Herrn redet?

Wilhelm.

Ich kenne die Verhältnisse zwischen einem Bedienten und seinem Herrn; zwischen uns haben sie aufgehört. Ich kenne auch die Pflichten eines Bedienten gegen seinen Herrn. Sie müssen ihm so lange heilig seyn, als er sie nicht auf Unkosten andrer Menschen erfüllt. Wir haben Pflichten gegen alle Menschen, allgemeine Pflichten, die größer sind, als die besondern. Meine Schuldigkeit ist, die Welt für einem Manne zu warnen, der unter der Maske der Tugend der schändlichste Betrüger ist. Ich habe nun meine Pflicht gethan, von Ihnen wird es abhängen, ob Sie die Ihrige thun wollen. (ab)

Fr. Damley.

Das ist ein wilder Mensch, Miengen, von lauter heftigen Leidenschaften berauscht.

Miengen.

Und doch ein ehrlicher Mann, Frau Muhme! Aber ein Heuchler von glänzenden Eigenschaften, ist ein gefährlicher Mann.

Fr. Damley.

Ich verstehe dich, sorg' nicht.

Miengen.

Und ich sorge immer mehr. Sicherheit ist ein Vorbote des Falles.

Fr. Damley.

Ich glaube dir nicht, Miengen; aber doch will ich prüfen.

Wilhelm (in der Thüre.)

Es ist eine Frau hier, die Sie zu sprechen wünscht, Madam.

Fr. Damley.

Sie mag herein kommen.

---

Fünf-

## Fünfter Auftritt.

### Frau Damley, Miengen, eine Frau mit einem Kinde auf dem Arm.

**Frau.**

Sind Sie die Frau Damley?

**Fr. Damley.**

Das bin ich, was wollt Ihr?

**Frau.**

Ach liebe Madam! Ich bin für meine Sünden gestraft. (Sie weint.) Sie sehen eine elende Mutter, und ein armes verlaßnes Kind.

**Fr. Damley.**

Ich bedaure Euch: was begehrt Ihr von mir?

**Frau.**

Ach liebe Frau Damley! ich kann es nicht sagen; Sie werden mich hassen.

**Fr. Damley.**

Haltet mich nicht auf; ich habe keine Zeit übrig, um sie mit unnützem Gewäsch hinzubringen.

Frau.

Ach ich unglückliche Frau! Sehen Sie hier dieses arme Kind — Es hat keine Schuld an dem Verbrechen seiner Aeltern. — Erbarmen Sie sich seiner, wenn Sie sich meiner nicht erbarmen. Das arme Würmchen!

Fr. Damley.

Ihr werdet mich ungedultig machen. Ohne Umschweife: was wollt Ihr von mir?

Frau.

Ach meine theureste Madam! hassen Sie mich ja nicht. (Weinend.) Herr Damley hat mir für dieses arme Kind alle Monate etwas gewisses versprochen: aber ich habe noch nichts erhalten.

Fr. Damley (sezt sich erschrocken nieder.) — Mein Mann? — Miengen!

Miengen.

Um des Himmels willen Frau Muhme! wie wird Ihnen?

Fr. Damley.

Etwas zu riechen, Miengen! (Miengen hält ihr etwas zu riechen vor.)

Frau.

Um des armen Würmchens willen, erbarmen Sie sich meiner.

Fr. Damley (betrachtet mit gefalteten Händen bald das Kind, bald die Mutter.)

Ich kann nicht weinen, Elende! — Ich kann nicht weinen. — Wie viel hat Euch mein Mann versprochen? — Geschwind saget, wie viel? (Sie schließt eine Kommode auf und nimmt Geld heraus.)

Frau.

Ach traute Madam! der liebe Gott segne Sie, Sie sind eine brave Dame. Des Monats zween Thaler.

Fr. Damley.

Wie alt ist das Kind? — Geschwind, wie alt ist es?

Frau.

Fünf Monate.

Fr. Damley (zählt Geld.)

Hier ist es. Hurtig nehmt es und geht!

Frau (die es nimmt.)

Ach tausendmal Dank, liebste Madam! der liebe Gott : : :

Fr. Damley.

Nichts weiter, kein Wort weiter! Geschwind geht, und untersteht Euch nicht, weder mir noch meinem Manne jemals wieder unter die Augen zu kommen, wenn ich Euch nicht in das Zuchthaus bringen lassen soll. (Die Frau will gehen, Fr. Damley ruft sie zurück.) Laßt mich das Kind sehen. (Sie betrachtet es und Thränen fallen aus ihren Augen) Warum bin ich nicht so glücklich? Armer Wurm, ich muß dich küssen. (Sie will es küssen, fährt aber wieder zurück.) Nein Frau, geht, geschwind geht! (Indem sie gehet, ruft sie Frau Damley zum zweytenmal wieder zurück, betrachtet das Kind wiederum, nimmt es hastig auf ihre Arme und küßt es) Unglückliches Kind! was kannst du für die Sünde deiner Aeltern? — Du bist ein verworfnes Geschöpf ohne Vater — aber eine Mutter sollst du haben. Ich habe kein Kind, du sollst das meinige seyn. (Sie küßt es abermals.)

Frau.

Um des Himmels willen, Madam! was wollen Sie machen? Geben Sie mir mein Kind wieder.

Fr. Damley.

Geht Frau, geht! Das Kind erhaltet ihr nicht wieder, es ist das meinige. Ich werde es glücklicher machen, als Ihr es machen könnt.

Frau.

Wie? Mein Kind soll ich nicht wieder erhalten? — Um Gottes willen, Frau Damley, geben Sie mir das Kind wieder. Ich bin Mutter, und sollte mein Kind entbehren? — Nimmermehr werd' ich das zugeben.

Fr. Damley.

Elende! den Augenblick geht, ehe ich nach der Wache schicke, und Euch dahin bringen lasse, wo Ihr hingehört. Oder soll ich meinen Mann rufen?

(Die Frau geht mit gerungenen Händen ab.)

---

Sech-

## Sechster Auftritt.

### Frau Damley, Miengen.

Miengen.

Um Gottes willen, Frau Muhme, was wollen Sie mit dem Kinde thun?

Fr. Damley.

Das kannst du nicht errathen?

Miengen.

Es Ihrem undankbaren Manne bringen, um ihn durch Beschämung zur Reue zu bewegen?

Fr. Damley.

O du bist eine unglückliche Rathgeberin. Das heist: ich soll ihn wüthend machen, und sein Herz auf ewig von mir entfernen?

Miengen.

Nun, Sie wollen es doch nicht so ungeahndet hingehen lassen?

Fr. Damley.

Nein, das will ich nicht. Ich will seinen Fehltritt durch Zärtlichkeit und ungeforderte Verzeihung ahnden, und ihn mit Liebe beschämen.

Miengen.

Nun, das gesteh' ich! Gott bewahre mich und meinen zukünftigen Mann für einem solchen Unglück: aber an meinen Leib dürft' er mir nicht wieder kommen.

Fr. Damley.

Ein Jeder handelt nach seiner eigenen Weise. Thue du, was du willst, und rede mir nichts mehr ein.

Miengen.

Noch weiß ich nicht, ob ich wache, oder träume. — Und was wollen Sie denn nun mit dem Kinde anfangen?

Fr. Damley.

Laß mir gleich die Anna rufen, die bey mir gedient hat, und deren Kind vorgestern gestorben ist. Sie soll dessen Amme seyn, und es auf meine Unkosten verpflegen: aber kein Mensch muß wissen, von wem es ist. So lieb dir meine Freundschaft ist, laß niemand etwas davon erfahren.

Miengen.

Unbegreifliche Frau! — O wie haß' ich jezt den Undankbaren, der den Besitz eines solchen Engels nicht besser zu schätzen weiß.

Fr. Damley.

Still, Miengen! Kein Wort davon! Es ist mein Mann, dessen Fehler mich nicht von der Erfüllung meiner Pflichten loßspricht.

Miengen.

Fehler? — Nennen Sie ein solches Verbrechen Fehler?

Fr. Damley.

Je größer sein Verbrechen ist, je mehr muß ich den armen Mann bedauern. Er hat kein unempfindliches Herz, und wer weiß, ob nicht seine jezige Unruhe von den Vorwürfen seines Gewissens herrührt.

Miengen.

Verdient er sie nicht?

Fr. Damley.

Durch seine Unruhe ist er hinlänglich bestraft. O daß ich ihn wieder beruhigen könnte, vielleicht würd' ich alsdenn auch seine Liebe wieder besitzen. — Ja, lieber Wurm, du bist sein Kind, und um deßwillen muß ich dich lieben. — Geh Miengen, bestell die Amme, ich nehm es inzwischen mit in mein Zimmer. — Man spricht draussen

 — Wer

— Wer in aller Welt kommt so zur ungelegnen Zeit? — Gott! das ist die Stimme meines Mannes. Geschwind, Miengen, hier nimm das Kind, und verbirg es. (Miengen ab.)

## Siebender Auftritt.

Hr. Damley, Fr. Damley, die ihre Augen abtrocknet und eine heitere Miene annimmt.

Hr. Damley.

Madam, warum kommen Sie nicht wieder zur Gesellschaft?

Fr. Damley.

Einige Leute, die hier gewesen sind, haben mich abgehalten.

Hr. Damley.

Was ist das? Schon wieder geweint? Immer mißvergnügt?

Fr. Damley.

Es sind keine Thränen des Mißvergnügens, es sind Thränen des Mitleids.

Hr. Damley.

Worüber?

Fr. Damley.

Eine arme Frau mit einem unerzognen Kinde, dessen Vater sie verlassen hat, sprach mich um ein Allmosen an.

Hr. Damley (der sie eine Zeitlang aufmerksam betrachtet.)

Ein vortrefliches Herz, das von dem Elend seines Nächsten bis zu Thränen gerührt wird! Warum muß dieses edle empfindsame Herz nur für mich verschlossen seyn!

Fr. Damley.

Bester Mann! Ich habe Sie durch meine Schwermuth von mir hinweggeschreckt, können Sie sich aber nicht überreden, sie einer unglücklichen Mischung meiner Säfte zuzuschreiben? Doch es soll nicht mehr geschehen. Meine Liebe soll mir über meine Natur siegen helfen.

Hr. Damley.

O wenn Sie das könnten!

Fr. Damley.

Ja, Bester, ich will es. Alle meine Kräfte will ich aufbieten. Mit diesem Kuß (sie umarmt ihn feurig) will ich mein Versprechen versiegeln.

Hr. Damley (der sie wieder umarmt.)

Zauberin! sehen Sie, was ein muntrer Ton, was eine heitre Mine kann.

Fr. Damley.

O gut, liebes Männchen, daß Sie mir Ihre schwache Seite gezeigt haben. Ich will nun zaubern, daß Sie mir nachgehen sollen, wie ein junger Liebhaber seinem Mädchen.

Hr. Damley.

Wirklich? Ich werde sehen, ob Sie Wert halten.

Fr. Damley.

Sicher! Sie sollen mich noch bitten, zur Abwechslung ein wenig spröde zu werden.

Hr. Damley.

Auch alsdenn, wenn ich Sie durch meine Härte beleidige?

Fr. Damley.

O das können Sie nicht.

Hr. Damley.

Und wenn ichs doch könnte?

Fr. Damley.

Dann würd' ich denken, daß Sie mein Mann sind, ehrerbietig stillschweigen, und mich vor dem

dem Ungewitter verbergen, bis die Sonne mich wieder anlachte.

Hr. Damley.

Sie werden ja gar witzig.

Fr. Damley.

Sehen Sie, das kann die Liebe thun, und ein Kuß von Ihnen.

Hr. Damley.

Gute Frau! Ich glaube wirklich, daß ich Sie zuweilen beleidiget habe. Können Sie mir es verzeihen?

Fr. Damley.

Keine Bitte um Verzeihung, sie demüthiget mich nur. Niemals haben Sie mich beleidiget. Verzeihen Sie mir nur die zuweilen wider meinen Willen hervorbrechende Wirkungen meiner schwermüthigen Leibesbeschaffenheit. Ich hoffe gewiß sie noch zu verbessern.

Hr. Damley.

Halten Sie Wort, und Sie sollen sehen, daß ich mich eben so schnell bekehre.

Fr. Damley.

Warum haben Sie aber die Gesellschaft schon wieder verlassen?

Hr.

Hr. Damley.

Ich bin unruhig, Kind! Alberts Anblick ist mir verdrüßlich.

Fr. Damley.

Ihres Freundes Alberts?

Hr. Damley.

Nennen Sie ihn nicht so. Doch es ist noch um wenige Stunden zu thun. Sie werden mir eine Gefälligkeit erzeigen, wenn Sie ihn, soviel es Ihre Geschäfte erlauben, unterhalten, damit ich so wenig als möglich um ihn seyn darf. Nothwendige Geschäfte sollen mich entschuldigen. Ich gehe auf meine Schreibstube. (ab)

Fr. Damley.

Auch diesen Befehl will ich mit Freuden erfüllen. (Im Abgehen begegnet ihr Johann mit einem Roquelor, unter welchem er etwas trägt.)

Johann.

Ist nicht der Bediente des Herrn Alberts da? Ich habe etwas nothwendiges mit ihm zu sprechen.

Fr. Damley.

Verziehet einen Augenblick hier, mein Freund, er soll gleich bey Euch seyn. (ab)

Achter

## Achter Auftritt.

### Johann einige Zeit allein, alsdenn Wilhelm.

Johann.

Bist du da, Bruder?

Wilhelm.

Wie du siehest.

Johann.

Auch allein?

Wilhelm.

Wenn der Teufel nicht die dritte Person ist.

Johann.

Hör nur, jezt können wir ein Meisterstück machen.

Wilhelm.

Wie heißt denn das?

Johann.

Sieh nur das hübsche Kästgen. (Er langt ein Kästgen unter dem Roquelor hervor.)

Wilhelm.

Ich seh' es.

Johann.

Aber das, was darinnen ist?

Wilhelm.

Geht mich nichts an.

Johann.

Ich habe mich ganz in dasselbe verliebt.

Wilhelm.

So heyrath es.

Johann.

Das Kästgen soll ich heyrathen?

Wilhelm.

So brauch es zur Maitresse.

Johann.

Das Kästgen? Das Kästgen?

Wilhelm.

So geh zum Teufel damit.

Johann.

Das kann ich unmöglich, es liegt mir gar zu sehr am Herzen.

Wilhelm.

Daß dichs doch erdrücken möchte! Was gehet es denn mich an?

Johann.

Hör nur, Bruder, ich habe dich gar zu lieb, es soll dich mit angehen.

Wilhelm.

Nun?

Johann (der sich überall umsiehet.)

Wir werden doch nicht belauscht?

Wilhelm.

Bald wird meine Geduld vergehen. Rede, oder geh!

Johann.

Hör nur den närrischen Streich. Dein Herr Albert und mein Herr Miren waren auf dem Caffeehause, und ich saß inzwischen bey den Marqueurs in der Küche. Da kam dein Herr eilfertig, und befahl mir mit ihm nach Hause zu gehen, und ich mußte eins seiner Kleider anziehen, das mir eben paßte — sieh, ich hab' es noch an. (Er schlägt den Roquelor von einander.)

Wilhelm.

Nur weiter!

Johann.

Mein Herr erwartete mich an der Thür, gab dem Deinigen die Versicherung, daß die Sache schon so gut als geschehen sey, und Herr Albert begab sich wieder hinweg. Unterweges hatte

er

er mich schon unterrichtet, daß ich im Fall der Noth einen Roman erdichten müßte — Und Brüderchen, hohl mich der Henker, niemand muß so geschickt lügen können, wie ich.

Wilhelm.

Ich weis es, nur fort.

Johann.

Ich wurde auf dem Caffeehause zu einem alten fremden Herrn geführt, der mir ein grosser Pinsel zu seyn schien. Mein Herr sagte ihm, daß ich der bewußte junge Herr sey, worüber er sehr erfreut schien. Er fragte mich verschiedenes, wobey ich ihm die Haut wacker vollog. Du hättest mich nur hören sollen, Brüdergen, und das alles mit der ernsthaftesten Mine.

Wilhelm.

Nur kurz gefaßt!

Johann.

Er händigte mir hierauf dieses Kästgen ein, und ich mußte ihn, im Namen eines gewissen Kaufmanns, quittiren.

Wilhelm.

Ein vortreflicher Streich, der dir und deinem Herrn Ehre macht.

Johann.

O dem Deinigen nicht weniger, denn die Erfindung kommt eigentlich von ihm. Er hatte von dem alten Herrn gehört, daß er diese Summe Geldes bey sich habe, um sie einem jungen Menschen in der Hauptstadt zu bringen, den er aber nicht persönlich kennete. Herr Albert würde sich im Augenblick selbst für den Purschen ausgegeben haben, wenn er sich, wie er sagte, vor dem alten Narren, dem er schon ehedessen einen bösen Streich gespielt, hätte dürfen sehen lassen. So redete er es nur mit meinem Herrn ab, der vorgeben mußte? dieser junge Mensch halte sich dermalen hier auf und sey ihm persönlich bekannt, er wolle ihn gleich rufen lassen, und siehe da, das war ich.

Wilhelm.

Wie es scheinet, thust du dir viel darauf zu gut?

Johann.

Das versteht sich, aber noch mehr auf den Einfall, den ich jezt habe.

Wilhelm.

Nun?

Johann.

Ich soll es deinem Herrn bringen.

Wilhelm.

So bring es ihm.

Johann.

Ey ja doch! bald. — Freuest du dich denn nicht?

Wilhelm.

Daß du das Kästgen zu Alberten bringen sollst?

Johann.

Pinsel! verstehest du mich denn nicht?

Wilhelm.

Wer kann errathen, was alle Narren im Sinne haben?

Johann.

Du bist ein Vieh, mit dem gar nichts anzufangen ist. Wir wollen es theilen.

Wilhelm.

Und uns henken lassen?

Johann.

Nicht doch! in aller Geschwindigkeit fortgehen, und an einem andern Ort, wie ein paar große Herren leben.

Wil-

Wilhelm.

So?

Johann.

Fressen, Saufen, Spielen, Huren, und was nur unser Herz verlangt.

Wilhelm.

So?

Johann.

Heida! Bruder, das wollen wir.

Wilhelm.

Schurke, geh!

Johann.

Was? Wohin?

Wilhelm.

Zum Teufel, wo du hingehörst.

Johann.

Brüdergen, sey kein Narr!

Wilhelm (drohend.)

Soll ich dir den Weg zeigen?

Johann.

O ich kann ihn schon alleine finden.

(Mit dem Kästgen ab.)

## Ende des dritten Aufzugs.

# Vierter Aufzug.

## Erster Auftritt.

Frau Damley, Albert.

Fr. Damley sitzet in einer Ecke des Saals und beschäftiget sich mit etwas Frauenzimmerarbeit. Albert tritt herein, und thut, als ob er sie nicht bemerke.

Albert.

Das fehlt der armen Frau noch, daß sie bey dem Haß und der Verachtung ihres hartherzigen Mannes auch noch seine Untreue dulden soll. Ich werde sehen, wie ich mich mit guter Manier aus diesem Hause zurückziehe, denn es ist mir unmöglich, die beste Frau so leiden zu sehen. Wenn ihr nur dieser häßliche Umgang auf immer verborgen blieb!

Fr. Damley (die sehr aufmerksam zugehört hat.)

Was sagen Sie da?

Albert (mit einem scheinbaren Schrecken.)

Mein Gott, wer ist hier? — Frau Damley? — Ich unbesonnener Mensch!

Fr. Damley.

Ich habe wider Ihren Willen mein Unglück aus Ihrem Munde gehört, wenn Sie aber noch eine Empfindung von Freundschaft gegen mich haben: so lassen Sie mich die einzige Person seyn, die es von Ihnen erfahren hat.

Albert.

Noch kann ich mich von meinem Schrecken nicht wieder erhohlen. — Was hab' ich angerichtet? — Werden Sie mich nun nicht als den Störer Ihrer Ruhe hassen? Wird nicht Ihr Untreuer vielleicht eine schreckliche Rache an mir nehmen.

Fr. Damley.

Sorgen Sie nicht. Mein unglücklicher Mann wird es nie von mir erfahren, daß ich etwas von seinen Fehltritten weiß. Ich hoffe durch andre Mittel sein Herz wieder zu mir zu wenden.

Albert.

Liebenswürdige Frau! — Mit einer solchen Empfindung kann nur ein Engel die Vergehungen der Menschen betrachten. — Immer abscheulicher wird mir Ihr undankbarer Mann.

Fr. Damley.

Still, Herr Albert! Nichts von Beleidigungen,! Bey allen Vergehungen bleibt er mein Mann.

Albert.

Gott, welch eine Frau! — Bey den unverzeihlichsten Kränkungen und Beleidigungen, immer verzeihend, immer sanft, immer noch zärtlich gegen ihren Beleidiger? — O Freundin! Empfinden Sie denn gar nichts von der süßen Begierde, sich zu rächen?

Fr. Damley.

Rächen? — Pfuy, Herr Albert, nichts von Rache! — Sie sind nicht mein Freund, wenn Sie mich zur Uebertretung meiner Pflichten verleiten wollen: — Und wer weiß, wer weiß, ob er so tief gesunken ist, als er scheint. Er hat ein redliches Herz.

Albert.

Trauen Sie noch immer der chimärischen Redlichkeit? Ihre eigne Geschichte überzeugt sie, daß es ein leeres Wort ohne Bedeutung ist. Soll ich Sie von der Schande Ihres Mannes überzeugen?

Fr. Damley.

Nein, sagen Sie mir nichts mehr. Das ist eine grausame Dienstfertigkeit — eine unselige Ueberzeugung. Lassen Sie mich immer in meiner Ungewißheit, sie dient zu meiner Beruhigung.

Albert.

Sie täuschen sich, Freundin. Ihr allzugutes Herz hintergehet Sie. Nur in den ersten Augenblicken ist diese Ueberzeugung bitter, alsdenn aber folgt ihr Gleichgültigkeit und Ruhe. Beruhigen müssen Sie sich: aber nur in der Rache finden Sie dermalen Beruhigung.

Fr. Damley.

Nennen Sie mir doch das abscheuliche Wort nicht mehr. Mein Gebet für ihn, meine Verzeihung uud Liebe sey meine Rache. Darinnen will ich und werd' ich Beruhigung finden.

Albert.

Sie betrügen sich. Das sind vorüberrauschende Empfindungen einer übertriebenen Zärtlichkeit. Ihr Mann würde sich darüber freuen, und fortfahren, Sie noch unglücklicher zu machen.

chen. Folgen Sie doch der Natur. Natur und Vernunft erlauben Ihnen den Gebrauch des Vergeltungsrechts. Ja, liebenswürdige Freundin. (Indem er einen Arm um sie schlingen will, um sie zu küssen, fährt sie zurück, und steigt unwillig auf.)

Fr. Damley.

Abscheulicher Mensch, ist das Ihre Freundschaft? (Sie will abgehen, Albert ihr nach.)

Albert.

Sie erschrecken mich, Madame. — Was hab' ich gethan, das Sie beleidigen kann?

Fr. Damley.

Bleiben Sie, bleiben Sie, Herr Albert! (ab)

## Zweeter Auftritt.

### Albert allein.

Verdammt sey doch die unbesonnene Eilfertigkeit! — — Nun bin ich verrathen. — Doch ich wag' es, und bleibe noch. Eine Stunde eher oder später zum Thore hinaus. — Sie

— — Sie darf es doch nicht wagen, mich bey ihrem Manne anzuklagen. — — — Soll ich denn doch hier nicht glücklich seyn: so sey es Wollust für mich, auch ihr Glück zu zerstören. — —

## Dritter Auftritt.

### Albert, Herr Damley.

**Damley.**

Was haben Sie meiner Frau gethan, Herr Albert?

**Albert.**

Ich? — Warum?

**Damley.**

Eilfertig und bestürzt kam sie, und bat mich, Sie, Herr Albert, mit zu der Gesellschaft zu nehmen.

**Albert.**

Und hieraus schliessen Sie, daß ich sie beleidiget habe?

Damley.

Ihre Mine, und der Ton, mit dem sie Ihren Namen sprach, schienen mir so etwas zu verrathen.

Albert.

Und wenn es nun wäre?

Damley.

Dann würd' ich mich nach der Ursache erkundigen.

Albert.

Sie wissen also wirklich nicht, was zwischen uns vorgefallen ist?

Damley.

Nein.

Albert.

So sollen Sie um Ihrer Ruhe willen, es auch von mir nicht erfahren.

Damley.

Gehet es mich an?

Albert.

Verschonen Sie mich, Freund, und glauben Sie, daß ich es gut mit Ihnen meyne, wenn ich schweige.

Damley.

So hoff' ich es von meiner Frau zu erfahren.

Albert.

Das glaub' ich nun schwerlich. Von Ihrer Frau? — Beynahe machen Sie, daß ich lachen muß.

Damley.

Ihre Aufführung ist seltsam, und Sie sind erstaunend geheimnisvoll. — Ich vermisse diejenige Offenherzigkeit an Ihnen, die Sie immer so sehr rühmen, und als das Unterscheidende Ihres Karakters anpreisen.

Albert.

Erinnern Sie sich, liebster Freund, nur alsdenn ist Aufrichtigkeit Tugend, wenn sie nützlich ist, wenn wir aber voraus sehen können, daß sie Uneinigkeit, Haß und Unglück anrichtet, ist sie alsdenn auch noch lobenswürdig?

Damley.

Und erinnern Sie sich, daß es nicht dem Wohlstand gemäß ist, jemanden, am wenigsten einem Freunde, etwas zu sagen, das einem Geheimnis ähnlich siehet; es nur halb zu sagen,

und

und nicht zu enträzeln. Und scheint es nicht sehr feine Bosheit zu seyn, wenn wir jemanden auf andere nur durch halbe Worte, und dunkle Winke mißtrauisch machen? Wir zeigen die Sache nur ein wenig, nur von ferne, ganz versteckt, damit der Andere sie nach Belieben vergrößern, und mehr vermuthen soll, als da ist, und der Aufläger doch immer hinter seiner Arglist sicher bleibet.

Albert.

Redlicher Mann, Sie haben Recht. Ich habe Sie durch meine Unachtsamkeit beleidiget, und ich hätte ganz schweigen sollen. Doch stellen Sie sich vor, daß Klugheit und Freundschaft in meinem Busen kämpfen. Inzwischen geben Sie den Worten, die ich aus Unbesonnenheit mir habe entfallen lassen, keine falsche Bedeutung. Lassen Sie sich gegen Ihre Frau nichts merken, und setzen Sie kein Mißtrauen in ihre Aufführung, denn der Schein trügt oft. Ich gehe zur Gesellschaft, um noch eine Parthie Piquet zu spielen; beruhigen Sie sich, und kommen Sie bald nach.

## Vierter Auftritt.

### Damley allein.

Den Wink auf meine Frau versteh' ich, und wär' ich nicht schon für der Bosheit gewarnt — was gilts, er sollte wirken. — Doch der einzige Zug war schon hinreichend, den Heuchler zu entlarven. — Daß nur die Wache kommt, eh' er entwischt. Noch muß ich ihn schonen. — — Du redliche Frau, bist reiner und gerechter, denn ich. Ich würde deine Untreue und deinen Haß verdienen: aber du hast mich, meine Härte und meine Ausschweifung mit Sanftmuth geduldet. — — O Albert, Albert! du warst der Satan, der mein Herz verhärtete, der mich bey ihren Thränen und Reizen fühlloß machte. — Oft wollt' es zurückkehren: aber du warst es, der es durch seine List zurückhielt und immer mehr abwendete. — Du hast unredlich an mir und an ihr gehandelt. — — — Gut, daß die Binde nun herunter ist, von meinen Augen. — Doch nun bin ich mir selbst abscheulich. Wie werd' ich den Anblick der besten Frau, den Blick der Unschuld und Tugend ertragen können!

Fünf-

## Fünfter Auftritt.

### Herr Damley, Frau Damley.

Hr. Damley.

Was wollen Sie schon wieder?

Fr. Damley.

Zürnen Sie nicht, bester Mann, ich suche Sie.

Hr. Damley.

Können Sie denn keinen Augenblick ohne mich seyn?

Fr. Damley.

Nur in Alberts Gesellschaft keinen Augenblick mehr ohne Sie.

Hr. Damley.

Hat er Sie beleidiget?

Fr. Damley.

Das nicht: aber Sie selbst sagten ja, daß er ein Betrüger sey; und die Gesellschaft eines so bösen Heuchlers ist mir fürchterlich.

(Damley gehet unruhig auf und ab.)

Fr. Damley.

Ist Ihnen meine Gegenwart lästig: so will ich wieder gehen.

Hr.

Hr. Damley.

Lästig? Jawohl lästig! — So wie dem Satan ein guter Engel lästig ist. (Fr. D. will gehen) Wohin Kind?

Fr. Damley.

Sie sind zerstreut, ich seh' es, ich will Sie alleine lassen.

Hr. Damley.

Alleine? O das bin ich nicht, bey Gott! das bin ich nicht. Mein Gewissen folgt mir auf jedem Schritt und redet laut, so laut, daß ich zittere.

Fr. Damley.

Sie erlauben mir also, daß ich Sie verlasse?

Hr. Damley.

Nein, das sollen Sie nicht, Sie sollen bey mir bleiben.

Fr. Damley.

So wollen wir zusammen zur Gesellschaft gehen. Vielleicht werden Sie munterer.

Hr. Damley.

Nein, hier wollen wir bleiben.

Fr. Damley.

Sie sind sehr unruhig, wie ist Ihnen?

Hr. Damley.

Wie einem Sünder, der vor seinem Richter steht.

Fr. Damley (beyseite.)

Gott, was fehlt dem Manne!

Hr. Damley.

Nichts heimlich geredet, laut heraus!

Fr. Damley.

Sie sind sehr aufgebracht, liebster Mann! Sie sind es doch nicht über mich?

Hr. Damley.

O Engel hättest du nur nicht Ursache, es über mich zu seyn!

Fr. Damley.

Ueber Sie? Das war ein Wort, wofür ich Sie mit einem Kuß bestrafen muß. (Indem sie ihn küssen will stößt er sie zurück.)

Hr. Damley.

Weg von mir! — Ihre Lippen sind zu rein, sie müssen mich nicht berühren. — — O Engel! beten Sie für mich, daß ich nicht den Verstand verliere, ich fühl' es, ich bin verwirrt. (ab)

Fr. Damley.

Mein Gott, was ist dem Manne geschehen! Ist das das böse Gewissen? — Der arme Mann! Ich kann ihn unmöglich allein lassen, ich muß ihn beruhigen.

(Sie will abgehen, und stößt in der Thüre auf die Frau, die ihr das Kind gebracht hat.)

## Sechster Auftritt.

Frau Damley, die Frau, die vorher das Kind brachte.

Fr. Damley.

Weib, was wollt Ihr? Hab' ich Euch nicht verboten, mir wieder unter die Augen zu kommen?

Frau.

Ach, Frau Damley, verzeihen Sie mir nur diesesmal, und ich will Ihnen nie wieder vor die Augen kommen.

Fr. Damley.

Ich habe Euch schon verziehen, schändliches Weib! und gleich gehet wieder hinweg, ehe ich Euch fortführen lasse.

Frau.

Nein, Frau Damley, diesesmal muß ich Ihnen ungehorsam seyn. Sie kennen mein Verbrechen noch nicht.

Fr. Damley.

Mein Gott! Ein neues Verbrechen?

Frau.

Ich bin eine verworfene Kreatur, und verdiene Ihren ganzen Abscheu.

Fr. Damley.

Nur kurz!

Frau.

Ich habe Sie schändlich belogen; hier nehmen Sie Ihr Geld wieder. Herr Damley hatte mir zwar, da ich ihn auf der Straße um Mitleiden anflehte, Unterstützung und Beystand versprochen, aber bloß aus edler Barmherzigkeit und Menschenliebe. Das Kind ist nicht von ihm, und ich habe ihn nie gesprochen, als diesesmal. (Frau Damley sezt sich voller Erstaunen nieder, die Frau fällt vor ihr nieder und umfaßt ihre Knie, nachdem sie das Geld hingelegt hat) Ach Frau Damley, verzeihen Sie mir nur diesesmal, das soll die lezte meiner Sünden seyn.

Fr.

Fr. Damley.

Ihr böses häßliches Weib! Was hat Euch zu einer solchen Bosheit verleitet?

Frau.

Armuth, Frau Damley! Herr Albert gab mir ein Goldstück, und beredete mich, das zu thun, was ich gethan habe; denn er war dabey, als mir Ihr Herr Gemahl Unterstützung versprach.

Fr. Damley.

Albert? — Die giftige Schlange!

Frau.

Und wenn ichs so ausrichtete, daß Herr Damley nichts davon erführ, und Sie über Ihren Herrn Gemahl recht eifersüchtig und aufgebracht wären, so versprach er mir noch einmal so viel. Aber o wie sehr waren Sie über Andere erhaben! Wie sehr beschämten Sie mich durch Ihre Güte, vortrefliche Frau!

Fr. Damley.

Und was wolltet Ihr thun, wenn mein Mann dazu kam, oder wenn ich ihn gerufen hätte?

Frau.

Ich hätte meine Beschuldigung geleugnet, und mich auf sein Versprechen berufen, das er nicht leugnen konnte.

Fr. Damley.

Böse Frau! Was hat Euch denn aber so geschwind wieder bekehrt?

Frau.

Ihre Großmuth und Güte, vortrefliche Frau! die machte, daß mein Gewissen erwachte: aber ich wußte nicht gleich, wie ich mir helfen sollte. Das Bekenntniß meiner Betrügerey wurde mir zu schwer. Aber ich konnte nicht ruhen, die Angst trieb mich von einem Ort zum andern, bis ich wieder hierher gieng. Ach nun verzeihen Sie mir, und bestrafen Sie mich nicht wie ichs verdiene.

Fr. Damley.

Ihr verdientet das Zuchthaus, Ihr böses Weib: aber in der Hofnung, daß Ihr Euch bessern werdet, will ich Euch verzeihen.

Frau.

Und mein Kind, liebe Frau Damley, wo ist das, daß ichs wieder mitnehmen kann.

Fr. Damley.

Geht in die Gesindestube, ich will es Euch schicken. (Beyde ab.)

## Ende des vierten Aufzugs.

# Fünfter Aufzug.

## Erster Auftritt.

### Juliane, Frau Damley.

Juliane.

Wie sehr bin ich nicht dem gestrigen für Sie verdrüßlichen Zufall verbunden, da er mir die Ehre Ihrer Bekanntschaft erworben hat.

Fr. Damley.

Nennen Sie ihn nicht verdrüßlich. Wäre mein Wagen nicht zerbrochen, und hätte ich nicht wider meinen Willen so unhöflich seyn müssen, bey Ihnen einzutreten: so hätte ich vielleicht niemals das Vergnügen gehabt, Sie kennen zu lernen. Ich hoffe, daß er mir eine Freundin erworben hat.

Juliane.

Das ist eine schmeichelhafte Hofnung für mich, die mich auch so frey gemacht hat, Ihre gütige Einladung sogleich anzunehmen, und schon heute Gebrauch davon zu machen.

Fr.

Fr. Damley.

Nichts von Komplimenten! Ich liebe sie nicht. Kommen Sie mein Kind, wir wollen uns niedersetzen. (Sie setzen sich, Frau Damley klingelt. Ein Bedienter kommt.)

Fr. Damley (zum Bedienten.)

Bringt den Kaffee. (Der Bediente ab, und bringt den Kaffee, die Frau Damley schenkt ein, und das Folgende wird während des Trinkens gesprochen.) Wir wollen den Kaffee hier trinken, es ist hübsch kühle da. In meinem Zimmer ist es zu heiß, und im Garten beschäftigt sich eine Gesellschaft von Mannspersonen mit dem Kartenspiel.

Juliane.

Jeder Ort ist mir angenehm, wo ich in Ihrer Gesellschaft bin.

Fr. Damley.

Aber nun, mein Kind, sollen Sie mir auch Ihre Geschichte erzählen.

Juliane.

Das ist viel gefordert, Madam.

Fr.

Fr. Damley.

Versprachen Sie mir es nicht gestern?

Juliane.

Das versprach ich, um Ihrem freundschaftlichen Zudringen auszuweichen.

Fr. Damley.

Und da müssen Sie Wort halten, Kind. (Juliane seufzt) Seufzen Sie nicht, frey heraus entdecken Sie mir Ihr Herz, und glauben Sie, daß Sie es Ihrer Freundin entdecken.

Juliane.

Wenn Sie das alsdenn noch wären, wenn Sie meine Geschichte wissen! — O dann würden, dann könnten Sie mich nicht mehr lieben.

Fr. Damley.

Das könnt' ich, das würd' ich gewiß. Ich habe schon einen Blick in Ihr Herz gethan, und wo ich nicht ganz irre, hab' ich die Quelle Ihres Kummers entdeckt, und Sie müssen mir erlauben, daß ich Ihr Arzt werde. Haben Sie Zutrauen zu mir, ein freundlicher Arzt will ich seyn.

Juliane (weinend.)

Den hab' ich lange gewünscht — Aber meine Gebrechen sind groß. — Ihr Mitleiden verdien' ich gewiß.

Fr. Damley.

Weinen Sie nicht, liebste Freundin! Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen diesen süssen Namen immer geben darf — Weinen Sie nicht, und glauben Sie mir: nicht der Zufall, sondern eine höhere Schickung hat mich gestern zu Ihnen geführt. Ich soll vielleicht Ihre Erretterin, die Beschützerin Ihrer Tugend seyn. Bleiben Sie bey mir — Von heute an steht mein Haus und mein Vermögen zu Ihren Diensten, bis sich ein besseres dauerhaftes Glück für Sie zeigt. Bleiben Sie bey mir. — Ihr Wort!

Juliane.

Grosmüthige Frau! Ich bin Ihrer Güte nicht werth. Wie kann ich sie verdienen?

Fr. Damley.

Durch ein freundschaftliches offenherziges Zutrauen.

Juliane.

Sie haben mich überrascht — ich weiß nicht, was ich Ihnen antworten soll.

Fr. Damley.

Aus Ihrer Bereitwilligkeit mein Erbieten anzunehmen, werd' ich auf die Aufrichtigkeit und Rechtschaffenheit Ihrer Gesinnungen schliessen. — — Sie bleiben also bey mir? — Ein freudiges Ja!

Juliane.

Sie wollen es, ich bleibe. (Frau Damley umarmt sie. Jul. gerührt.) Sie sind der Engel, durch den Gott mich rettet, und dieser Augenblick soll mich auf immer zur Tugend zurückführen, — die ich aus Schwachheit, das glauben Sie mir, nicht aus Bosheit verließ — und zu welcher zurückzukehren mich die Noth verhinderte.

Fr. Damley.

Nun erzählen Sie mir doch Ihre Geschichte? Sie wird mich in den Stand setzen, Ihnen thätigere Beweise meiner Freundschaft zu geben, und da zu helfen, wo es am nöthigsten ist.

Juliane.

So hören Sie das Bekenntnis der Sünderin, der Sie aufhelfen wollen: Mein Vater, ein angesehener und reicher Mann in einer Grenzstadt, erzog mich nach dem Tode meiner Mutter mit der zärtlichsten Sorgfalt. In meinem achtzehenden Jahre kam mein Bruder, ein wilder junger Mensch, von der hohen Schule zurück, und brachte einen seiner Freunde mit, dessen scheinbar gute Eigenschaften ihn bey Jedem beliebt machten. Er gefiel mir, der tägliche Umgang stärkte meine Neigung, und mein Vater billigte sie. Aber endlich — doch wie soll ich meinen Schritt von der Tugend und Unschuld, zum Laster, zur Schande und zum Unglück erzählen? — (Sie weint)

Fr. Damley.

Dieses sind schöne Thränen, Thränen einer wiederkehrenden Tochter. — Welche Wollust gewähren Sie mir, daß ich das Werkzeug seyn soll, Sie wieder zur Tugend zurückzuführen! — Freuen Sie sich, daß Sie diese Thränen noch weinen können.

Juliane.

Schlaumann, so hieß der Fremde, kannte die Gewalt, die er über mein Herz hatte; ich war schwach, und er mißbrauchte meine Schwäche. Kaum war ich gefallen: so erwachte das Gefühl meiner Schande in mir. Ich eilte, meinem liebreichen Vater meinen Fehltritt zu entdecken, und ihn um Verzeihung zu bitten: allein mit meinem Geständniß verschwand seine Liebe. Er jagte mich und meinen Verführer zum Hause hinaus. Dieser Böswicht hatte nicht blos mich, er hatte auch meinen Bruder verführt. Dieser entwendete meinem Vater eine ansehnliche Summe und folgte uns in die Hauptstadt nach.

Fr. Damley.

Der böse Mensch!

Juliane.

Noch nicht genug. Plötzlich verschwandten beyde und verliessen mich in dem elendesten Zustande, ohne Vermögen und ohne Freunde war ich den schrecklichsten Trübsalen ausgesezt. Oft war ich der Verzweiflung nahe, wenn Menschen,

die

die ich verachtete, mir mit unmenschlicher Härte ein Allmosen abschlugen, oder mich als eine von den Elenden, der öffentlichen Schande unseres Geschlechts, behandeln wollten.

Fr. Damley.

Arme Freundin! Wie schrecklich waren nicht die Folgen Ihres ersten Vergehens.

Juliane.

Eben zu rechter Zeit kam ein Fremder, der Mitleiden mit mir hatte. Er bemerkte, daß meine Geburt und Erziehung mich nicht zu diesem Schicksal bestimmt hatten. Ich erzählte ihm meine Geschichte, er wurde gerührt, und nahm mich mit hierher, und miethete mir das kleine artige Haus, in dem Sie gewesen sind.

Fr. Damley.

Darf ich fragen, wer dieser Wohlthäter war.

Juliane.

Bey allem, was heilig ist, muß ich Ihnen versichern, daß ich ihn nicht weiter, als von Person kenne. Nie hat er mir seinen Stand oder Namen sagen wollen, und von Andern

konnt' ich nicht erfahren, da ich ihn nie in Gesellschaft, allezeit auf meinem Zimmer sprach; da ich überdieses durch mein Schicksal gebeugt, keine öffentliche Orte und keine Gesellschaften besuchte und keine Besuche annahm. Daher kommt es, daß selbst meine Nachbarn mir unbekannt geblieben sind, wie ich ihnen. Allein aus der Art seiner Gutthätigkeit gegen mich schliesse ich, daß er ein Mann von großem Vermögen seyn muß. Jede Woche besuchte er mich einigemal, aber allezeit des Abends.

Fr. Damley.

Sonderbar, sehr sonderbar! doch fahren Sie fort.

Juliane.

Dieser mein Wohlthäter also versahe mich mit allen Nothwendigkeiten des menschlichen Lebens. Lange gab er mir Lehren der Tugend: aber endlich vergaß er sie selbst, und ich — aus einer sträflichen Dankbarkeit vergaß sie mit.

Fr. Damley.

Warum schrieben Sie aber nicht an Ihren Vater?

Juliane.

Schon von der Hauptstadt aus hab' ich an ihn geschrieben: aber seine Antwort schlug mich vollends zu Boden. Er gab mir den Fluch — — Noch einmal wagt' ichs, ihn um Verzeihung zu bitten, und sein Vaterherz zu erweichen: allein er antwortete mir nicht.

Fr. Damley.

Freundin, — sehen Sie, noch immer nenn' ich Sie so, und das sollen Sie bleiben, denn Ihr Geständnis überzeugt mich zwar, daß Sie gefallen, nicht aber, daß Sie lasterhaft sind.

Juliane (küßt der Frau Damley die Hand, die es mit einem Kuß auf den Mund erwidert.)

Worte sind zu gering, Ihnen zu danken. — Auch der Undankbare hat sie in seiner Gewalt — auch der Heuchler. — Aber hier dieses Herz — der Allwissende kennt es — es ist ganz das Ihrige. — O wie muß ich mich schämen!

Fr. Damley.

Nichts von Schaam, nichts von Dank! Nicht der ist tugendhaft, der nie gesündiget hat,

vielleicht weil ihm der natürliche Hang zu dieser oder jener Sünde, vielleicht weil ihm die Gelegenheit, die Versuchung dazu fehlte. Der ist es mehr, der Vergehungen, zu denen er gereizt wird, bereut, von seinem Fall wieder aufsteht, und nicht aus Temperament oder Nothwendigkeit, sondern aus Liebe zur Tugend tugendhaft wird. — Kennen Sie meinen Mann?

Juliane.

Nein, ich habe die Ehre nicht, ihn zu kennen.

Fr. Damley.

Ein rechtschaffener Mann, der Sie lieben und hochachten wird. Er soll Sie mit Ihrem Vater wieder aussöhnen.

Ein Bedienter.

Der Fremde, Madam, der sich hat ansagen lassen.

Fr. Damley.

Führt ihn herein, und ruft meinen Mann.
(der Bediente ab.)

## Zweeter Auftritt.

### Die Vorigen, Treuherz.

Treuherz (zur Fr. Damley die ihm entgegen geht.)

Ihr Diener, Ihr Diener! Sie sind vermuthlich das Weibgen von meinem lieben Vetter?

Fr. Damley.

Ja, mein Herr, das bin ich.

Treuherz.

Mein Herr hin, mein Herr her! Nennen Sie mich doch Herr Vetter, oder schämen Sie sich, einen alten Mann, der nicht so galant ist, wie Ihrige hiesige junge Maulaffen, Vetter zu nennen?

Fr. Damley.

Ihre Verwandschaft ist mir eine besondre Ehre, Sie müssen mich nur erst in den rechten Ton kommen lassen.

Treuherz.

Auch gut, Mühmgen, auch gut! Ich meyn' es so böse nicht. — Wer ist denn das Frauenzimmergen da? Auch ein Mühmgen?

Fr. Damley.

Eine werthe Freundin von mir.

Juliane (da Treuherz näher kommt, um sie zu betrachten, eilt sie ihm hastig entgegen, und fällt mit aufgehabenen Händen vor ihm nieder.)

Mein Vater! — Mein Vater! — Ach darf ich Sie noch so nennen?

Treuherz.

Gott! wie geschieht mir? — Meine Tochter?

Juliane.

Ja, Ihre verlohrne Tochter — sehen Sie mich hier zu ihren Füssen — eine busfertige Sünderin. — Können Sie mir vergeben? — Ach können Sie mir vergeben?

Treuherz.

Weiß ich doch nicht, wie mir ist. — Bist du es denn wirklich, meine Tochter?

Fr. Damley.

Mein Gott, wie wunderbar! Was für ein glücklicher Zufall!

Juliane.

Ich bin es, ich bin Ihre verlohrne Tochter. — Ach Sie müssen — Sie müssen mir vergeben. — Ich habe Sie jetzt — ich umfasse Ihre Knie, und mit meinen Thränen — ich lasse, ich lasse Sie nicht, Sie müssen mir vergeben, Sie müssen mich segnen.

Fr. Damley.

Ja, Herr Vetter, Sie müssen ihr vergeben, Sie müssen mir die erste Bitte, die ich an Sie thue, nicht abschlagen. Sie verdient Ihre Verzeihung und Seegen.

Juliane.

Ach Sie müssen den schrecklichen Fluch zurücknehmen, der mich zur Erde beugt — Sie müssen mir nicht wieder fluchen.

Treuherz.

Steh auf, meine Tochter, meine einzige Tochter, steh auf! — Du durchbohrest mein Herz — — Du nennst mich Vater? Ach wie süß klingt mir das jetzt, aber ich verdien' ihn nicht, den Namen eines Vaters. — Du fehl-

test nur, aber ich war ein harter Mann, ein grausamer Vater. —— Gott, wie viel hab' ich gelitten! — Steh auf meine Tochter, und umarme mich. (Sie steht auf, und er küßt sie.)

Juliane.

O mein Vater, mein zärtlicher Vater! — Welche Freude! — Zu groß für Ihre verlohrne Tochter. Sie verzeihen mir also?

Treuherz.

Ach ich habe dir schon verziehen, verzeihe du nur mir meine Härte.

Juliane.

Wie soll ich Ihnen danken? — Diese Thränen : : :

Treuherz.

Nichts von Thränen, nichts weiter! Ich muß sonst auch weinen. (Er wischt seine Augen) Es ist alles vergessen, alles. — Ich war ein unbarmherziger alter Mann.

Fr. Damley.

So Freundin, so belohnt Gott die Tugend. Der Augenblick, in welchem Sie sich entschlossen, zur Tugend zurückzukehren, war auch zum Zeitpunkt der Wiederherstellung Ihres Glücks bestimmt.

Juliane.

Ich kann die Freude nicht fassen. — Was für ein glücklicher Tag!

Treuherz.

Ja, meine Tochter, ein glücklicher Tag! Ich habe dich, ich habe meine verlohrne Tochter wieder gefunden.

Juliane.

Wie wird mir? — Die Freude war zu plötzlich, zu heftig — ich kann sie nicht ertragen. — Mein Kopf — mein Herz —

Fr. Damley.

Kommen Sie Kind, die heftige Gemüthsbewegung schadet Ihnen. Gehen Sie mit mir in dieses Zimmer und ruhen Sie da ein wenig.

Wir wollen Sie allein lassen, es wird Ihnen gewiß besser. Kommen Sie, legen Sie sich einen Augenblick auf das Bette, es soll Sie niemand stöhren. (Frau Damley bringt Julianen in das Zimmer, und kommt bald wieder zurück.)

Treuherz (ruft ihr nach.)

Werde ja nicht krank, liebe Tochter! Du mußt mit mir zurückreisen.

---

## Dritter Auftritt.

### Treuherz, Hr. Damley, Fr. Damley.

Hr. Damley.

Der heutige Tag macht mich also so glücklich einen Anverwandten von Person kennen zu lernen, den ich bis jetzt nur aus den Beschreibungen Anderer kannte, aber längst schon verehrte.

Treuherz.

Lieber Herr Vetter, reden Sie doch fein deutlich, gerade weg mit mir, ich kann das Hochtrabende nicht leiden.

Hr. Damley.

Es war die Sprache meines Herzens, Herr Vetter!

Treuherz.

Ey so lernen Sie doch Ihrem Herzen ja verständlicher reden. Aber wenn man vom Lande zu Euch Leutgen in die großen Städte kommt, so ists nicht anders, als wenn man aus dem Mond herunter gefallen wäre. Einerley Leute, und doch so verschiedene Sprache und Sitten, daß kaum Eins das Andere versteht. Und überall stehen die jungen gepuderten Maulaffen mit großen Windbeuteln und staunen einen an, und messen einen vom Kopf bis auf die Füße, als wenn man ein ausländisches Wunderthier wäre, und lachen wohl noch fein höhnisch dazu. Das hat sich alles gewaltig verändert; zu meiner Zeit war es nicht so.

Hr. Damley.

Aergern Sie sich nicht, über unsere Zeiten, lieber Herr Vetter! Die Sitten der vergangenen Zeiten gefallen Ihnen besser, weil Sie damals jung wären, und in den Jahren der Jugend

gend und Freude gefällt uns alles. Jetzt haben Sie nicht mehr das vorige Feuer, die vorige Gesundheit, die alten Freunde; an deren statt ist Alter, Krankheit, Einsamkeit und mancherley Verdruß eingetreten: wie ist es möglich, daß Sie da so zufrieden seyn können, wie damals? Wir wollen die bösen Zeiten und Sitten vergessen, und uns freuen, so gut wir können. — (Zur Fr. Dam. die eben wieder auftritt) Aber mein Kind, wo ist Ihre neue Freundin? Ist sie noch nicht da, oder ist sie schon wieder hinweg?

Fr. Damley.

Sie ist ein wenig beyseite gegangen. Die plötzliche Freude, in unserm Herrn Vetter ihren Vater wiedergefunden zu haben, erschütterte sie zu sehr.

Hr. Damley.

Was ist das? Sie haben eine Tochter wiedergefunden, die Sie verlohren hatten.

Treuherz.

Ja wohl hatt' ich sie verlohren, und habe sie wiedergefunden. Ich will es Ihnen alles er-

erzählen, lassen Sie mich nur ein wenig ausruhen. Ich alter Mann kann so viel Freude auch nicht ertragen. (Er nimmt einen Stuhl und setzt sich.)

Miengen kommt.

Frau Muhme, Sie fragten vorhin nach Wilhelmen, hier ist er.

Fr. Damley.

Jezt nicht, Kind; doch laß ihn nur herkommen.

Miengen.

Herr Damley, die Wache ist hier, um Alberten abzuholen.

Hr. Damley.

Ist sie da? — Gut, sie soll — Doch das giebt zu viel Lärm. Schließen Sie die untere Stube auf, Muhme, die an die Hausthür stößt. Da mag sie verziehen, bis er hinausgehen will, und sich alsdenn seiner bemächtigen.

(Miengen geht wieder ab.)

Vier-

## Vierter Auftritt.

### Die Vorigen, Wilhelm.

Wilhelm.

Was befehlen Sie, Madam?

Fr. Damley.

Freund, er war ein ehrlicher Mann, und ich hab' Ihn vorhin beleidigt. Womit kann ich diese Beleidigung wieder gut machen?

Wilhelm.

Höhere haben Niedere nicht um Verzeyhung zu bitten, noch von ihren Handlungen Rechenschaft zu geben.

Treuherz.

Ehe Sie weiter disputiren, liebes Mühmgen, schaffen Sie mir doch ein Pfeifgen Taback. Ich gehöre noch zu den Alten, und wenn ich nichts zu thun habe, mag ich gerne so ein wenig schmauchen. Oder gehören Sie auch zu den neumodischen vornehmen zärtlichen Leuten, die gleich ihr Näsgen rümpfen, wenn sie Taback riechen?

Hr. Damley.

Ich selbst rauche zwar keinen, aber Sie sollen gleich welchen erhalten. (Er klingelt.)

Fr. Damley.

Wilhelm, Höhere sind keine bessere Menschen wie Niedere, und diese haben so viel Empfindung, wie jene.

Wilhelm.

Sie müssen es gewohnt werden, ihre Empfindung zu unterdrücken.

Fr. Damley.

Wir wollen jezt nicht hierüber streiten. Ich habe Ihn beleidiget, da ich Seine Ehrlichkeit in Ansehung Seines Herrn in Zweifel zog. Dafür bin ich Ihm Genugthuung schuldig.

Hr. Damley (zu einem Bedienten, der sich zeigt.)

Taback und Licht. (Der Bediente wieder ab)

Wilhelm.

Diese Erniedrigung, Madam, ist zu viel. Größere pflegen Uebereilungen nicht gern gegen

Unter-

Untergebene zu gestehen, weil sie nicht glauben, daß es möglich sey, sie beleidigen zu können. Sie sind eine Ausnahme hiervon, und das ist Genugthuung genug für mich.

Fr. Damley.

Mir aber ist das nicht genug.

Wilhelm.

Meine Pflicht forderte mich auf, Sie zu warnen; ich handelte wie ein ehrlicher Mann handeln muß. Sie hielten mich aber nicht dafür. Jezt erkennen Sie es; meine Absicht ist erreicht, und ich kann nichts weiter verlangen.

Fr. Damley.

Nicht so steif, nicht so trozig! Aufrichtig: womit kann ich ihm dienen?

Wilhelm.

Herr Damley will mich in seine Dienste nehmen, und ich habe nichts weiter zu wünschen.

Fr. Damley.

Will er das? (Zu ihrem Mann) In der That Kind, wollen Sie das?

Hr. Damley.

Ich wollt' es: aber beynahe glaub' ich, daß der Mann nicht zum Bedienten gebohren, daß er für mich zu vornehm ist. Sein Ton; seine Miene und jede seiner Bewegungen verräth es, daß ihm die Rolle eines Bedienten schwer und ungewohnt ist. Was sagt Er dazu, mein Freund?

Wilhelm.

Daß Muthmaßungen betrüglich sind, und daß ich meine Rolle, so ungeschickt auch mein Anstand ist, doch gut, zu Ihrer Zufriedenheit gut spielen werde.

Hr. Damley.

Und selbst diese Seine Antwort bestätiget meine Vermuthung. Wenn Er doch aufrichtig gegen mich seyn wollte!

Wilhelm.

Herr Damley, Sie denken zu rechtschaffen, als daß Sie Ihr Wort zurück nehmen sollten. Ich erinnere Sie an Ihr Versprechen.

Hr. Damley.

Gut, wenn Er nicht anders will: so sey es. Ich halt' Ihm Wort.

Fr. Damley.

Nehm' Er indessen diese Kleinigkeit als einen Beweiß meiner Dankbarkeit für Seine Warnung an. (Sie will ihm etwas in die Hand drücken, er schlägt es aber aus.)

Wilhelm.

Da ich Ihnen noch nicht gedient habe, kann ich auch keine Belohnung von Ihnen annehmen. (Er will abgehen.)

Fr. Damley.

Das ist ein außerordentlicher Mensch.

Hr. Damley.

Bleib Er Wilhelm, ich muß ihn näher kennen lernen.

Wilhelm.

Was befehlen Sie, Herr Damley?

Hr. Damley.

Heute befehl' ich noch nichts. Betracht' Er sich heute noch als einen Gast. Ich betracht'

Ihn

Ihn als meinen Wohlthäter, durch dessen Warnung mein Haus von einer giftigen Schlange gesäubert wird.

(Wilhelm macht eine Verbeugung und zieht sich etwas zurück. Ein Bedienter bringt Taback, Licht und Fidibus. Herr Treuherz füllt sich eine Pfeife und zündet sie an.)

Treuherz.

Ein vortreflicher Taback, Herr Vetter! Bey uns ist er nicht so gut zu haben.

Hr. Damley.

Es freut mich, wenn er nach Ihrem Geschmack ist.

Fr. Damley (zu ihrem Mann.)

Wo sind denn Ihre saubern Gäste, daß Sie sich so lange von Ihnen abmüßigen können?

Hr. Damley.

Sie sitzen noch im Gartenhauße und spielen Piquet. Sobald die Parthie aus ist, vermuth' ich, werden sie hier seyn.

Treuherz.

Haben Sie Gäste? Wer ist denn da?

Hr.

Hr. Damley.

Sie werden sie gleich kennen lernen. (Zu seiner Frau) Nun Kind, sind Sie vergnügt?

Fr. Damley.

Warum sollt' ichs nicht seyn, da Sie es sind?

Hr. Damley.

Bestes Weib, Sie sollen es immer seyn. Vorhin war ich unfreundlich, haben Sie mir es verziehen?

Fr. Damley.

Nichts davon, lieber Mann; ich freue mich, daß Sie jezt vergnügt sind.

Hr. Damley.

Das bin ich, und so Gott will, will ichs immer seyn. Sie sollen noch recht zufrieden mit mir werden. (Er küßt sie.)

Treuherz.

So recht, Kinder, so recht! das seh' ich gern, wenn Eheleute fein einig sind Bey euch Leuten in den großen Städten ein seltner Fall.

Fünf=

## Fünfter Auftritt.

### Die Vorigen, Miengen.

Miengen.

Es ist alles besorgt, Herr Vetter, er wird nicht entwischen.

Hr. Damley.

Ist es? Wohl! nun bin ich doppelt vergnügt.

Treuherz.

Und ich auch. Ich hab' es auch Ursache. Eine verlohrne Tochter hab' ich wiedergefunden, und eine Schuld, die mich lange gedrückt hat, hab' ich abtragen können. Glauben Sie wohl, daß ich meinen Gläubiger nicht habe finden können? Und nun, da ich Nachricht von ihm erhalte, ist er todt. Aber ich hab' es an seinen Sohn bezahlt — Der ehrliche Hellmann, als wenn er nicht ein Jahr länger hätte leben können!

Wilhelm (tritt hastig hervor.)

Hellmann?

Treuherz.

Ja, Hellmann. Vor vielen Jahren, da wir noch in einer Stadt zusammen wohnten, wurden

durch den Krieg meine Güter ruinirt. Der gute Mann schoß mir zu deren Wiederherstellung zehntausend Thaler vor. Bald darauf reiste er nach Indien, ich kam auch weg, und habe aller meiner Erkundigungen ungeachtet, keine Nachricht von ihm erhalten können. Erst kürzlich schrieb mir ein Freund, daß er zwar zurückgekommen wäre: allein für Kummer über den Verlust seiner Frau, die ihm unterwegs gestorben, und über den gänzlichen Verlust seines Vermögens, das mit einem Schiffe zu Grunde gegangen, gestorben sey. Doch hab' er einen erwachsenen Sohn mitgebracht, der aber wohl wieder nach Indien gehen würde. Ich machte geschwind meine Schuld zusammen, um selbst nach der Hauptstadt zu reisen, und den Sohn meines lieben Freundes und Wohlthäters von einer so gefährlichen Reise abzuhalten, und den Ort nach so langen Jahren auch einmal wieder zu sehen. Ich dachte mich durch die Reise ein wenig zu zerstreuen und den Kummer über meine verlohrne Kinder zu vergessen.

Wilhelm.

Und Sie haben die Schuld schon hier abgetragen?

Miengen (zur Fr. Damley.)

Bald, bald merk' ich was.

Fr. Damley.

Mir selber kommt die Sache ganz bedenklich vor.

Treuherz.

Freylich hab' ich sie hier abgetragen. Ich war so glücklich den jungen Hellmann hier auf dem Kaffeehauße zu finden, und da hab' ich mich gleich meiner Last entledigt.

Wilhelm (bestürzt und hastig.)

An den jungen Hellmann?

Treuherz.

Ja doch, Er hört es ja.

Wilhelm.

Auf dem Kaffeehauße?

Treuherz.

Ja, ja, jadoch! Wie vielmal soll ich's denn sagen?

Wilhelm.

Und Sie haben ihm das Geld wirklich gegeben?

Treuherz.

Er macht mich noch tolle mit seinen Fragen. Freylich hab' ichs ihm gegeben (Wilhelm schlägt die Hände zusammen und sieht gen Himmel) Ich erzählt' es da, wie ichs hier erzählt habe; da kam ein ganz feiner junger Herr in einem blauen Kleide mit Gold, und sagte mir, daß ich zur glücklichen Stunde hierher gekommen sey. Der junge Hellmann sey sein guter Freund, und befinde sich dermalen hier, er wolle ihn gleich rufen lassen. Er kam auch; ich hatte inzwischen mein Chatoullgen holen lassen, gab es ihm, und ließ mich darüber quittiren. Er versprach auch morgen im Gasthof einen Kaffee mit mir zu trinken. Versteht Er mich nun?

Wilhelm.

Großer Gott! So hört denn dein Zorn noch nicht auf mich zu verfolgen?

Treuherz.

Was will Er denn? Verfolgt Ihn denn der Zorn Gottes, wenn ich einen Andern bezahle,

zahle, was ich ihm schuldig bin? (Wilhelm sucht aus einer Brieftasche verschiedne Papiere.)

Miengen.

Ich hab' es gewiß errathen.

Hr. Damley.

Kennen Sie den jungen Hellmann?

Treuherz.

Warum soll ich ihn denn nicht kennen, da ich das Geld an ihn gezahlt habe?

Hr. Damley.

Sie verstehn mich unrecht. Ich frage: ob Sie ihn vorher schon gekannt haben?

Treuherz.

Wo kann ich ihn denn gekannt haben, da ich ihn in meinem Leben nicht gesehn habe!

Hr. Damley.

Mein Gott! da haben Sie das Geld gewiß an ein paar Spitzbuben gezahlt.

Treuherz.

Erschrecken Sie mich nicht! — An ein paar Spitzbuben? — Sie machen, daß ich am ganzen Leibe zittere.

Hr. Damley.

Wer wird denn so einfältig seyn, und Gelder an fremde Leute zahlen, die man nicht kennt?

Treuherz.

Lieber Gott, ich unglücklicher Mann! — Sie sahen doch aber ganz fein aus? Der eine hatte einen rothen, der andere einen blauen Rock an, beyde mit Gold.

Miengen.

Ganz richtig; Herr Miren und Herr Albert, oder vielmehr dessen Bedienter.

Wilhelm (nachdem er verschiedene Papiere durchsehen, zeigt er einen Brief.)

Kennen Sie diese Hand?

Treuherz.

Ach ja, das ist die Hand des seligen Hellmanns.

Wilhelm.

Kennen Sie diese Hand?

Treuherz.

Ach der Spitzbube! freylich kenn' ich sie. Es ist die Hand meines ehemaligen gottlosen Verwalters.

Wilhelm.

Lesen Sie die Addresse.

Treuherz.

An Herrn Herrn Hellmann, und so weiter.

Wilhelm.

Auch den Brief.

Treuherz.

— — — Ach der Galgendieb! Ich soll banquerot gemacht haben und davon gegangen seyn. Was der Schelm von der Lügen muß gehabt haben, das versteh' ich nicht. Drum hat sich der liebe selige Mann niemals bey mir gemeldet.

Wilhelm.

Und nun lesen Sie auch diese Addresse.

Treuherz.

An Herrn Herrn Hellmann den Jüngern. Lieber Gott! so ist Er wohl gar der junge Hellmann?

Wilhelm.

Leider bin ichs.

Treuherz.

Ach die verdammten Spitzbuben! die Höllenbrände! die Galgendiebe! Ich will gleich hinlaufen und es ihnen wieder abnehmen. (Er wirft im Zorn die Pfeife an die Erde.)

Hr. Damley.

Das ist zu spät. Sie werden sie nicht mehr finden.

Miengen.

Warten Sie meine Herrn, da kann ich den besten Rath geben. (Sie geht schnell ab.)

Treuherz.

Lassen Sie mich. Wo ist mein Hut und mein Stock? Ich will fort — ich muß fort.

Hr. Damley.

Wollen Sie sich lächerlich machen? — So bleiben Sie doch. Herr Albert soll uns nicht entwischen, es ist schon dafür gesorgt.

Wilhelm.

Es ist nicht mehr in seinen Händen. Mirens Bedienter hat es, und ist damit fort. — Bin ich nicht ein unglücklicher Mensch!

Miengen (kömmt mit dem Kästchen wieder, das Mirens Bedienter brachte.)

Sah' Ihr Chatoullgen so aus, Herr Treuherz?

Treuherz.

Ach das ist mein Chatoullgen, mein Chatoullgen! Gottlob und Dank! das ist es wahrhaftig, das ist es. Nun bin ich wieder froh. Hier Musje Hellmann, nehm Er es hin, ehe es wieder in unrechte Hände kömmt; geschwind nehm' Er es weg. Ungezählt kann Ers nehmen, zehntausend Thaler sind es, in lauter vollwichtigem Golde.

Wilhelm (nachdem er eine Zeitlang entzückt und erstaunt dagestanden hat.)

Ist das möglich? — Ich soll so glücklich seyn? — Beynahe glaub' ich, daß ich träume.

Treuherz.

Er träumt nicht, auf mein Wort, Er träumt nicht — Die Summe ist richtig.

Wilhelm.

Ein so schneller Uebergang vom äussersten Elend zum Glück — ist der möglich? — Aus einem elenden Diener ein reicher Kapitalist? — Gott! Meine Herren! — Verzeihen Sie, ich weiß nicht wie mir ist. — Kann die Freude auch tödten?

Treuherz.

Nehm' Er nur das Kästgen weg, Musje Hellmann! Ich bin nicht ruhig, so lange ichs noch in den Augen habe.

Wilhelm (trägt es auf die Seite)

So bin ich wieder ein Mensch? — Ein glücklicher Mensch? — Kann mit andern Menschen mich wieder freuen? — Vorsicht, nimm meinen Dank!

Treuherz.

Aber das Geld wird doch nicht wieder in unrechten Händen seyn?

Hr. Damley.

Der Mann hat nicht das Gepräge des Schelms, und hat er sich nicht durch seine Briefe

legitimirt? Ich vermuthe überdieses, daß er Ihnen aus seiner Vaterstadt noch überzeugendere Beweise beybringen wird.

Wilhelm.

Das werd' ich, und ich werde das Geld nicht eher berühren, bis das geschehen ist. Quittung sollen Sie erhalten: allein Ihre Handschrift kann ich Ihnen nicht wieder zurückgeben, da sie mein Vater bey der Nachricht von Ihrem vorgegebenen Unglück aus Ungeduld zerrissen hat.

Treuherz.

Der gute Mann! Nun nun, schon gut, Musje Hellmann! Ich glaube, daß Er ein ehrlicher Mann ist. Die Hundsvötter auf dem Kaffeehause haben mich nur so erschreckt.

Fr. Damley.

Eine wunderbare Geschichte!

Hr. Damley.

Meinen aufrichtigsten Glückwunsch, Herr Hellmann!

Fr. Damley.

Und meinen zugleich.

Hr. Damley.

Aber nun, Herr Hellmann, darf ich so neugierig seyn, mich nach Ihrer Geschichte zu erkundigen? Ihr Schicksal muß sonderbar und traurig gewesen seyn, da es Sie bis zum Bedienten hat erniedrigen können.

Wilhelm.

Eine traurige Geschichte, mit der ich die Freude des heutigen Tages nicht stöhren will. Sie sollen sie hören, Beyspiele unmenschlicher Härte, wie Menschen Menschen verfolgen, und ohne Erbarmen leiden sehen: aber den heutigen Tag will ich nicht durch die Erinnerungen jener traurigen Schicksale verderben. Ich habe wieder Menschen gefunden, und mit Menschen will ich mich freuen.

Treuherz (zu Miengen.)

Aber mein liebes Mamsellgen, sag Sie mir doch, wie Sie zu meinem Kästgen gekommen ist.

Hr. Damley.

Eben das wollt' ich auch fragen.

Miengen.

Auch durch Schelmenstreiche, Herr Treu- herz! Miren stahl es Ihnen, Albert wollt' es Mirenen stehlen, Mirens Bedienter sollt' es Wilhelmen bringen, Wilhelm sollte damit da- von reiten, und Albert wollt' ihm nachfolgen. Mirens Bedienter war ein größerer Schelm, wie sein Herr. Er bracht' es, aber um es mit Wilhelmen — verzeihen Sie, Herr Hellmann! ich werde mich oft noch versprechen — um es mit Herr Hellmann zu theilen. Herr Hellmann schlug es mit Verachtung aus. Alles dieses hätt' ich in einem Nebenzimmer mit angehört, und hielt es für Pflicht, einem Schelm seinen Dieb- stahl abzujagen, um ihn seinem rechten Herrn wieder zuzustellen. Ich lauerte dem Johann auf, sagt' ihm, daß ich alles gehört hätte, und drohte, ihn gleich vest zu halten, wo er nicht mit mir theilte. Er war es zufrieden, unter der Bedingung, daß ich mit ihm davon gehen sollte. Natürlich versprach ichs. Diese Nacht sollt' er mich also entführen, und das Geld um mehrerer Sicherheit willen in meiner Verwahrung lassen. Hier haben Sie die Ge-

schichte. Lauter Schelmenstreiche bis zu seinem rechten Herrn.

Treuherz.

Ueber die Streiche! Sie ist ein loses Frauenzimmergen, Mamsellgen.

Fr. Damley.

Du bist doch wirklich ein verzweifeltes Mädgen, Miengen.

Hr. Damley.

Also sollten Sie der Dieb Ihres eignen Vermögens werden, Herr Hellmann? sollten sich selbst bestehlen?

Wilhelm.

Ihnen, Mamsell, hab' ich also die Erlangung meines Glücks zu danken: was für ein Dank ist groß genug?

Miengen.

Ihre Freundschaft, Herr Hellmann!

Wilhelm.

Das ist zu wenig. Nicht auch mein Herz? Ich bin nicht mehr der verachtete Wilhelm,

machen

machen Sie jezt das Glück des glücklichern Hellmanns vollkommen. Schenken Sie ihm mit ihrer Hand (Er küßt ihre Hand) dieses edle zärtliche Herz, das er schon lange, aber nur in der Entfernung bewundert hat.

Fr. Damley.

Das wird ja ein vollständiger Roman; Verwicklungen, unvermuthete Entdeckungen, Liebesgeschichte, und an Ende gar eine Heyrath?

Miengen.

Wilhelm — ich nenne Sie so, denn ich schätzte Sie schon hoch, da Sie noch der verachtete Wilhelm waren; in meinen Augen waren Sie es nie — Ich will den Ziereteyen meines Geschlechts entsagen und Ihnen gestehen, daß Sie schon da meinem Herzen werth waren, und in meinen Augen immer ein größeres Glück verdienten. Der Zusatz zu ihrem äussern Glück kann meine Gesinnungen nicht verändern.

Wilhelm.

Liebenswürdiges, verehrungswürdiges Frauenzimmer! Mein Bestreben Ihnen ähnlich zu werden, soll mein erster Entzweck seyn; und

wenn ich den erreicht habe: dann hoff' ich, Ihrer würdig zu seyn.

Treuherz.

Lieber Gott, ihr Leute! ihr werdet mich noch verwirrt machen mit allem, was ich sehe und höre.

Fr. Damley.

Das hätt' ich nicht geglaubt, daß ich heute noch so viel erleben sollte.

Wilhelm.

Ich auch nicht, Madam.

Treuherz.

Nur Eins fehlt noch, um mein Glück vollkommen zu machen.

Hr. Damley.

Was denn, Herr Vetter?

Treuherz.

Mein verlohrner Sohn. Die Tochter hab' ich nun wieder, sie wird mir ja wohl Nachricht von ihrem Bruder geben können.

Fr. Damley.

Ihre Gäste im Garten spielen lange.

Hr. Damley.

Still! ich höre sie kommen.

Sech-

## Sechster Auftritt.

### Die Vorigen, Albert, Klehelm.

Wilhelm und Miengen reden während dieser Scene im Hintergrunde heimlich und mit Geberden.

Albert (der des Treuherz bey dem Eintritt nicht gewahr wird, zur Fr. Damley.)

Nun, meine liebe Freundin, sind wir nicht rechte Spielgeister?

Klehelm.

Dein Beruf bringt es so mit sich. (Wird Treuherzen gewahr, erschrickt heftig und fährt einige Schritte zurück.

Treuherz.

Ey lieber Gott, mein Sohn ist auch da? Und Sie Herr Schlaumann auch?

Albert (der anfangs heftig erschrickt, erholt sich aber bald wieder.)

Wen meynen Sie, mein Herr? Ich heisse Albert.

Treuherz.

Ach verstellen Sie sich doch ja nicht. Ich kenne Sie noch recht gut, ob Sie sich gleich von

meinem

meinem gestohlnen Gelde ein Dressenröckgen angeschaft haben. Ey, ey, ey Herr Schlaumann, Sie haben übel an mir gehandelt. (Alles sieht mit Erstaunen auf Alberten.)

Albert.

Mein Herr, überlegen Sie ja, was Sie sagen. Ich kenne Sie nicht, und Sie wissen gar nicht mit wem Sie zu thun haben.

Treuherz.

Zum Henker! Sie werden mir doch meine Sinne nicht absprechen wollen?

Albert.

Man hat mehr Beyspiele, daß zween Menschen einander überaus ähnlich gesehen haben, hüten Sie sich also vor Verdruß.

Treuherz.

Ich weiß nicht — bin ich denn heute in einem bezauberten Lande? — Soll ich denn ohne mein Wissen blind und taub seyn? Wo ist denn mein Sohn hin? (Er sieht sich nach Klehelm um) Oder war das auch eine Erscheinung? (Klehelm kömmt vor, und fällt ihm zu Füßen. Albert schleicht inzwischen davon.)

Klehelm.

Hier bin ich, mein Vater! — Das Zuchthaus hab' ich verdient: aber können Sie mir verzeihen, wenn ich wieder zu Ihnen komme?

Treuherz.

Und auch diesen verlohrnen Sohn soll ich wieder finden? — Einen Sohn und eine Tochter auf einmal? — Ach mein Sohn, mein Sohn, du hattest dich sehr an mir vergangen: aber es soll alles vergeben, alles vergessen seyn.

Klehelm (steigt auf, und küßt seinem Vater die Hand.)

Sie nehmen mich also wieder an, mein Vater, und geben mir nicht den Fluch?

Treuherz.

Was kann ich denn machen? Ich muß ja froh seyn, daß ich Euch wieder habe.

Klehelm.

Lieber guter Vater! und ich habe Sie so beleidigen können. — Aber Gott weiß es, wie oft ichs bereut habe. — Mein ganzes künftiges Leben soll ein Beweiß meiner Besserung seyn.

Treu-

Treuherz.

Wir wollen sehen, mein Sohn, wir wollen sehen. — Aber wo ist denn euer böser Verführer hin? (Er sieht sich nach Alberten um) Ist er weg? — Ach lauft ihm doch nach, haltet ihn doch, daß er von der Obrigkeit seine gerechte Strafe bekömmt.

Hr. Damley.

Machen Sie sich keinen Kummer, es ist schon dafür gesorgt. Er wird nicht weit laufen.

Fr. Damley.

Ein neues Rätzel! Hr. Albert und Hr. Schlaukmann, der Ihre Tochter entführte, eine Person?

Klehelm.

Ja wohl liebe Frau Damley, es war ein gottloser Heuchler. Es thut mir nur wehe, daß ich Sie mit habe betrügen helfen.

Fr. Damley.

Aufrichtige Reue und Besserung macht alles wieder gut. Aber wie war es möglich, daß ein solcher abscheulicher Böswicht die Maske der Tugend und Rechtschaffenheit sich so genau anpassen konnte?

Hr. Damley.

Die Sache wird mir immer dunkler. Herr Albert und Herr Schlaumann, eine Person — der Verführer Ihrer Tochter und Ihres Sohns — Und Ihre Tochter haben Sie hier wieder gefunden — Daß mir doch nicht ein schreckliches Licht in dieser Sache aufgehet!

Treuherz

Alles richtig, alles richtig! Hab' ich sie doch nun wieder, und der Betrüger wird bestraft.

Hr. Damley.

Alle meine Glieder beben für Erwartung. Ihre Tochter haben Sie hier bey meiner Frau gefunden? Wie heißt sie?

Treuherz.

Juliane.

Hr. Damley (sehr erschrocken.)

Juliane? — Frau, wo wohnt sie?

Fr. Damley.

In der engen Straße am breiten Weg.

Hr. Damley (schlägt die Hände zusammen.

Fr. Damley.

Liebster Mann, was fehlt Ihnen?

Hr.

Hr. Damley.

Weg von mir! Ich bin ein größeres Ungeheuer, als Albert. (Alles erschrickt) Sie beste Frau und Sie redlicher Greiß, verabscheuen Sie mich. Ich konnte Julianen wieder zur Tugend zurückführen und : : :

Fr. Damley (hält ihm zärtlich den Mund zu)

Kein Geständnis, bester Mann, das Ihnen Reue erwecken kann! Juliane hat mir ihre Geschichte erzählt, und die edle Art, mit der Sie dieselbe ihrem Elend entrissen haben, zeugt von der Güte Ihres Herzens — Herr Treuherz, meinem Manne haben Sie die Errettung Ihrer Tochter zu danken. Schon längst vielleicht wäre sie im Elend verschmachtet, vielleicht zu den Verächtlichsten unseres Geschlechts herabgesezt, wenn er sich nicht ihrer angenommen, und sie mit hieher gebracht hätte.

Treuherz.

Ja, warum wollen Sie denn da um Verzeihung bitten?

Fr. Damley.

Er macht sich einen Vorwurf daraus, diese liebe Tochter Ihnen nicht eher wieder zugestellt

 zu

zu haben: aber Sie sehen ja selbst, lieber Herr Vetter, daß Ihre Ankunft erst ein Licht über die Sache verbreitet.

Hr. Damley.

Frau — Engel — wie nenn' ich Sie? Sie wissen mein Verbrechen, und Sie können sich überwinden = = (Hält ihm den Mund abermals zu)

Fr. Damley.

Daß doch die Männer immer das lezte Wort haben müssen! Versprachen Sie mir nicht vorhin, mir Ihre Liebe auf immer wieder zu schenken?

Hr. Damley.

O wie demüthigen, wie beschämen Sie mich! — Und ich habe Sie, beste Ihres Geschlechts! so verkennen können? (Er umarmt sie) Der heutige Tag schenkt mich Ihnen und der Tugend auf ewig.

Fr. Damley.

Ein angenehmes Geschenk für mich.

Hr. Damley.

Ihre Großmuth, Nachsicht und Zärtlichkeit = =

Fr.

Fr. Damley.

Das sind die Zaubermittel, böse Männer umzuschmelzen.

Hr. Damley.

Daß doch alle Frauenzimmer solche Zauberinnen seyn möchten: vielleicht hätten sie sich wenig über böse Männer zu beklagen.

Klehelm.

Lieber Herr Damley, ich kann meine Neugierde unmöglich länger zurückhalten. Sie haben so viel von meiner Schwester gesprochen: wo ist sie denn?

Fr. Damley.

Bey uns, Herr Klehelm. Sie sollen sie bald sehen. Ich würde sie schon gerufen haben, wenn ich nicht hörte, daß sie sich hier im Zimmer bewegt. Vielleicht kommt sie gleich. (Zu ihrem Mann heimlich.) Fassen Sie sich, bester Mann, und beruhigen Sie auch Ihre Freundin, damit Ihr unvermutheter Anblick sie nicht zu sehr erschreckt, und bey der Gesellschaft Aufsehn macht. Gehen Sie hinein und bereiten Sie sie selbst vor. (Damley küßt sie, und geht in das Zimmer, wo sich Juliane befindet.)

Klehelm.

O wie froh, o wie froh bin ich, daß ich dem Zuchthause entgangen bin! — Das ist seit langer Zeit der erste ruhige Augenblick, den ich habe.

Treuherz.

Bey mir auch, und da seyd Ihr gottlosen Kinder schuld daran. Ich hab' euch, ob ihr mich gleich so sehr betrübt habt, doch nicht vergessen können, und hätte zulezt gern mein halbes Vermögen drum gegeben, euch nur wiederzufinden. Gottlob, daß ich euch nun habe. Nun sind alle meine Wünsche erfüllt.

Fr. Damley (zu Miengen und Wilhelm, die noch immer miteinander reden.)

Nun, ihr Leutgen, ich glaube Ihr beredet Euch schon über die Anstalten zur Hochzeit?

Miengen.

Warum nicht, liebe Frau Muhme? Sie wissen ja, daß das für uns Bräute allzeit der wichtigste Artickel ist.

Fr. Damley.

Mädchen, Mädchen! du bist sehr frey. Herr Hellmann, sehen Sie sich ja vor, daß sie nicht die Herrschaft erwischt.

Wil-

Wilhelm.

Die will ich ihr mit Freuden überlassen, mein Herz hat sich derselben schon längst unterworfen; und ich werde sehr zufrieden seyn, wenn sie sich an dieser Herrschaft allein begnügen läßt, und nicht so ehrgeizig ist, nach mehrern Eroberungen lüstern zu werden.

---

## Siebender und lezter Auftritt.

### Die Vorigen, Juliane von Herrn Damley geführt.

Hr. Damley.

Hier Herr Vetter, empfangen Sie nun Ihre vortrefliche Tochter auch von meinen Händen.

Klehelm.

Meine Schwester! bey Gott, das ist meine Schwester!

Juliane.

Meines Bruders Stimme? — O Bruder, Bruder! was hast du gemacht?

Klehelm (umarmt sie.)

Schwester, vergib mir, ich habe schändlich an dir gehandelt: aber, Gott weiß es, wie wehe mir es gethan. Meine künftige Aufführung gegen dich soll alles wieder gut machen. Mein ganzes künftiges Leben will ich zwischen meinem Vater und dir theilen.

Juliane.

Von ganzem Herzen vergeb' ich dir Bruder: aber laß deinen Vorsatz, dich zu bessern, so ernstlich seyn, als der Meinige ist — Aber sag Bruder, wo ist unser Verführer?

Treuherz.

Der wird seinen Lohn schon erhalten.

Hr. Damley.

Auf meine Veranstaltung schon in den Händen der Obrigkeit, und das haben wir diesem redlichen Manne, dem Herrn Hellmann, zu danken.

Treuherz.

So freut michs doch, Musje Hellmann, daß ich Ihm den Mahlschatz mitgebracht habe.

Fr. Damley.

Recht! Es ist gut, daß Sie an den Mahlschatz denken. Sie haben ihn dem Herrn Hellmann mitgebracht; an mir ist es, ihn meiner Muhme zu bringen.

Niengen.

Kein Wort davon, Herr Vetter! Wir sind reich genug, um vergnügt zu seyn.

Fr. Damley.

So lassen Sie mich doch den Tag meiner Bekehrung mit einer guten Handlung bezeichnen. (Er sucht in seinem Taschenbuch.)

Juliane (zur Fr. Damley.)

Können Sie, vortrefliche Frau, auch jezt noch ohne Abscheu mich ansehen? Ich habe gegen Sie gesündigt, ohne es zu wissen.

Fr. Damley.

Stille Kind, stille! ich weiß von nichts. (Sie küßt Julianen.)

Juliane.

Alles was ich sehe und höre, sezt mich so in Verwunderung, daß ich nicht weiß, ob ich unter Menschen oder Engeln bin.

Miengen.

Unter Menschen, aber unter guten Menschen sind Sie. Gott lasse mich eine so gute Ehefrau werden, wie diese ist: so weiß ich gewiß, daß mein Mann glücklich durch mich wird.

Wilhelm.

Ich hoff' es gewiß, Sie werden diesem Muster nachahmen.

Hr. Damley (giebt Miengen ein Papier.)

Hier, meine liebe Muhme, eine kleine Belohnung Ihrer Gefälligkeiten gegen meine Frau — und eine Vergeltung Ihrer Nachsicht gegen meine öftere unfreundliche Härte. — Und noch einen Kuß.

Miengen.

Den mit Freuden. (Sie küßt ihn und siehet das Papier an. Ganz erstaunt) Eine Banknote von 2000 Thalern? — Unmöglich, Herr Vetter?

Hr.

Hr. Damley.

Gut, wenn Sie sie nicht wollen, so schenk' ich sie Ihren zukünftigen Kindern, und denen dürfen Sie nichts verschenken.

Miengen.

Pfuy! wer wird denn schon an die Kinder denken!

Treuherz (lachend.)

Sie werden schon kommen, Mamsellgen, sie werden schon kommen.

Miengen.

So will ich denn im Namen meiner zukünftigen Kinder dafür danken.

Wilhelm.

Ich habe in der Fülle meiner Freude Ihnen noch nicht gedankt, ehrwürdige Freunde. Ich habe keinen Vater mehr, und ich bin noch jung; Sie ehrwürdiger Greis, und Sie rechtschaffener Mann, seyn Sie meine Väter.

Hr. Damley.

Das will ich seyn, Herr Hellmann! Sie sollen von nun an mein Sohn seyn.

Treuherz.

Gott segne Euch meine Kinder, Gott segne euch. Er wird ein braver Mann werden, Musje Hellmann!

Miengen (zu Hr. Daml. dem sie die Hand küßt.) So sind Sie auch mein Vater.

Klehelm (zu Wilhelm.)

Lieber Wilhelm, was ist das für eine Veränderung, die mit dir vorgegangen ist?

Wilhelm.

Eine glückliche Veränderung, Herr Klehelm — nunmehr Herr Treuherz!

Miengen.

Er ist nicht mehr der verachtete Bediente, er ist jezt ein reicher Kapitalist, und ich, wenn Sie es etwa noch nicht wissen, ich bin seine Braut.

Klehelm.

Ich wollte Ihnen gern gratuliren, wenn nur mein Backen von der vorigen Maulschelle nicht noch weh thät.

Miengen.

Still! wer wird denn jezt von Maulschellen reden. Freuen Sie sich doch mit uns; denn der heutige Tag ist für uns alle ein Tag der Freude.

Treuherz.

Ja wohl! Hab' ich mich doch an meiner Hochzeit nicht so gefreut. Aber da bekam ich auch nur eine Frau, die ich vorher noch nicht gehabt hatte, und man weiß nicht allemal, wie die lieben Weiberchen einschlagen: heute aber erhalt' ich zwey Kinder wieder, die ich verlohren hatte, und mache einem jungen rechtschaffenen Mann sein Glück.

Wilhelm.

Ein ewig merkwürdiger Tag für mich.

Juliane.

Für mich nicht weniger, denn er giebt mir meinen Vater und meine Zufriedenheit wieder; noch mehr: er führt in mir eine Sünderin zur Tugend zurück.

Hr. Damley.

Er zeigt mir in meiner lieben Gattin die Würde einer guten Ehefrau, die durch sanfte Tugend und Zärtlichkeit einen ausschweifenden Mann bekehrt: Er soll mein andrer Hochzeittag seyn.

Treuherz.

Ich will ihn in meinen Kalender schreiben, und hinführo alle Jahre statt meines Geburtstags feyern.

Fr. Damley.

Dieser Tag, der mir das Herz meines lieben Mannes wiedergiebt, soll auch mir ein Freudenfest seyn. Wir wollen es feyern, und unsere Freunde sollen Blumen in unsern Tanz streuen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Timme, Christian Friedrich,

Die gute Ehefrau

Erfurt 1779

P.o.germ. 1212#Beibd.5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10117995-7
VD18 14444909-001